Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 143 **Brockau, Donnerstag, den 30. November 1939** **39. Jahrgang**

Neuer britischer Völkerrechtsbruch

Verordnung über die Blockade der deutschen Ausfuhr

Die britische Verordnung (Order in Council) über wirtschaftliche Vergeltungsmaßnahmen gegen Deutschland ist jetzt veröffentlicht worden. In dieser Verordnung heißt es u. a.:

1. Jedes Handelsschiff, das aus einem feindlichen Hafen kommt, mit Einschluß aller Häfen in Gebieten, die unter feindlicher Besetzung oder feindlicher Kontrolle stehen, kann nach dem 4. 12. gezwungen werden, in einem britischen oder alliierten Hafen die Waren zu löschen, welche es in einem solchen feindlichen Hafen an Bord genommen hat.

2. Jedes Handelsschiff, das aus einem anderen als einem feindlichen Hafen nach dem 4. 12. 1939 ausgefahren ist und Waren an Bord hat, welche feindlichen Ursprungs oder in feindlichem Eigentum sind, kann gezwungen werden, solche Waren in einem britischen oder alliierten Hafen zu löschen.

3. Die in einem britischen Hafen gelöschten Waren sollen unter Verwahrung des Prisenhofes gestellt und, wenn der Hof die Beschlagnahme der Waren verfügt, beschlagnahmt oder unter Aufsicht des Hofes verkauft werden. Der Erlös kommt beim Hof in Gewahrsam. Nachdem Frieden geschlossen ist, soll der Hof, der Lage der Umstände nach, beschließen, was mit dem Erlös und den festgehaltenen, aber nicht verkauften Waren geschehen soll. Indessen soll die Auszahlung der Erlöse und die Freigabe der Waren jederzeit durch den Prisenhof erfolgen können, wenn a) der Hof als erwiesen ansieht, daß die Waren vor dem Datum der Verordnung in neutralem Eigentum gewesen sind; b) der zuständige Beamte die Zustimmung dazu gibt.

4. Das Verfahren des Prisenhofes, das bisher befolgt wurde, soll in allen Fällen, die unter diese Verordnung fallen, angewandt werden.

5. Nichts in dieser Verordnung kann von Einfluß sein auf andere, von dieser Verordnung unabhängige Bestimmungen, kraft welcher Schiffe oder Waren in Beschlag genommen oder als beschlagnahmt erklärt werden können.

6. Bei Ausführung dieser Verordnung werden unter den Worten „Waren, welche feindlichen Ursprungs sind", die Waren verstanden, die ihren Ursprung haben in einem Gebiet unter feindlicher Kontrolle oder Besetzung und unter den Worten „Waren, welche feindliches Eigentum sind", alle Waren, welche einer Person in einem solchen Gebiet gehören.

7. Die gerichtlichen Verfahren auf Grund dieser Verordnung können durch alle Prisenhöfe anhängig gemacht werden, die unter die Regeln vom Prisenhof von 1939 fallen.

8. Bei der Ausführung dieser Verordnung gelten die Worte „britischer Hafen" für alle Häfen, die unter die Rechtsprechung eines Prisenhofes fallen, auf welchen die Regeln vom Prisenhof von 1939 anzuwenden sind.

Von deutscher amtlicher Seite wird dazu erklärt:

Die Ausdehnung des Wirtschaftskrieges auf die Ausfuhrwaren deutscher Herkunft auf neutralen Schiffen mit neutraler Bestimmung bedeutet einen neuen Bruch des Völkerrechts durch England. Sie steht in klarem Widerspruch zu anerkannten Grundsätzen des Völkerrechts, insbesondere zu der Pariser Seerechtsdeklaration von 1856. Dieser neue Völkerrechtsbruch trifft ebenso die Neutralen wie Deutschland. Die deutsche Regierung nimmt von der durch England geschaffenen neuen Lage Kenntnis und behält sich alle Maßnahmen vor.

*

Mit der Ausdehnung des Wirtschaftskrieges auf deutsche Exportgüter auf neutralen Schiffen macht England sich, wie bereits bei der Ankündigung dieses Gewaltaktes festgestellt worden ist, eines neuen schwerwiegenden Bruchs des Völkerrechts schuldig. Völlig abwegig ist es, wenn London in diesem Zusammenhang von „Repressalien" zu sprechen wagt. Repressalien können bekanntlich nur dann angewendet werden, wenn ein Bruch des internationalen Rechts vorliegt. Davon aber kann in bezug auf Deutschland nun und nimmer die Rede sein! Auch in diesem Krieg beachtet Deutschland streng die Bestimmungen des Völkerrechts, und das auch im Minenkrieg. Es ist eine Tatsache, daß das Gebiet unterhalb der englischen Küste nicht ein Gebiet internationaler Handelswege ist, sondern ein Operationsgebiet. Unsere Minen dienen der Bekämpfung der feindlichen Kriegsschiffe. Dazu aber sind wir berechtigt. Wenn englischerseits früher versucht worden ist, die Ansicht zu vertreten, daß Minen außerhalb der eigenen Hoheitsgewässer nicht gelegt werden dürfen, dann ist doch diese Auffassung im Haager Abkommen nicht anerkannt worden. Deutschland kann daher die neuen englischen Gewaltmaßnahmen als Repressalien nicht anerkennen. Nicht um Repressalien handelt es sich hier, sondern um einen offenkundigen Bruch des Völkerrechts durch England. England vergreift sich an neutralem Gut! Die Verantwortung für die Folgen aber, die sich aus diesem neuen brutalen Gewaltakt ergeben, hat die Regierung Chamberlain zu tragen.

Marseiller Flottenkommandant kaltgestellt

In französischen militärischen und politischen Kreisen hat man mit Ueberraschung von der plötzlichen Kaltstellung des bisherigen Flottenkommandanten des Kriegsmarineamtes von Marseille, Vizeadmiral Muselier, Kenntnis genommen. Vizeadmiral Muselier ist aus unbekannten Gründen in den Ruhestand versetzt worden.

England wird es bereuen

Chamberlain: Ab 4. Dezember Blockadeverschärfung.

Der britische Ministerpräsident Chamberlain hat im Unterhaus bekanntgegeben, daß der englische Plan zur Verhinderung der deutschen Ausfuhr im Einvernehmen mit Frankreich am 4. Dezember in Kraft treten soll. Chamberlain hat dann mit fadenscheinigen Begründungen die britischen Seeräubermethoden gegenüber den Neutralen zu entschuldigen versucht. Wenn er dabei von der „Stärke unseres Feindes" gesprochen hat, so hat er wohl in seinem Unterbewußtsein damit zum Ausdruck gebracht, daß der britische Verzweiflungsschritt für England selbst böse Folgen haben und der Dolchstoß gegen Deutschlands Handel den britischen Rechtsbrecher selbst treffen wird. Die britische Admiralität hat übrigens auf funkentelegraphischem Wege allen Schiffen, die sich zur Zeit auf See befinden, Anweisung erteilt, die — völkerrechtswidrige — Verordnung über die Blockade gegen den deutschen Export „sofort bei Inkrafttreten" in Anwendung zu bringen.

Englands Schuldkonto wächst nunmehr ins Unermeßliche. Denn weder in London noch in den neutralen Staaten kann man übersehen, daß die britische Piratenmethode Deutschland zu scharfen Abwehrmaßnahmen zwingt. Und was es heißt, Deutschland zu einer Verschärfung seiner Seekriegführung zu zwingen, das haben die Engländer in den letzten Tagen zur Genüge erfahren.

Alle britischen Seeräubermethoden passen zu dem wahren britischen Kriegsziel, wie es die englische Zeitung „Financial News" enthüllt: „Eroberung der deutschen Märkte". In der Tat ist dieser Krieg in seinem Ursprung auf den Neid der jüdischen Bankiers und Krämer der Londoner City zurückzuführen, weswegen ja auch der vorige Weltkrieg geführt worden ist. Man möchte den lästigen deutschen Konkurrenten von den Weltmärkten vertreiben, damit die Londoner Finanzjuden und Kapitalisten uneingeschränkt über die Verteilung der Güter der Welt bestimmen können. Deshalb auch die neue Knebelung der Neutralen durch die völkerrechtswidrigen englischen Maßnahmen gegen die deutsche Ausfuhr. Das Blatt „Financial News" schreibt: „Man kann nur hoffen, daß die britische Regierung sich jetzt nicht auf ihren Lorbeeren ausruht, sondern sich vielmehr daran macht, die deutschen überseeischen Märkte zu erobern. Die Devisen, die Deutschland aus diesem Export erhält, kann England sehr gut gebrauchen." Gebrauchen wohl, aber Deutschland wird dafür sorgen, daß die Engländer sich dieses Mal in das eigene Fleisch schneiden.

Wachsende Empörung in Italien

Die Verschärfung der antideutschen Blockade durch die britischen Seeräuber hat in Italien eine gewaltige Empörung ausgelöst, die im Steigen begriffen ist. Die Begründungen des britischen Außenministeriums und des französischen Blockadeministers Pernot werden in Rom keineswegs als stichhaltig oder gar für andere Staaten verpflichtend angesehen.

Mit aller Schärfe wendet sich u. a. das Blatt „Tribuna" gegen Englands Behauptung, für „eine gemeinsame Sache" zu kämpfen, für die die anderen Völker Opfer bringen müßten. „Wer hat denn", so fragt das angesehene italienische Blatt, „Großbritannien gesagt, daß die Nichtkriegführenden überzeugt sind, daß es sich um eine ‚gemeinsame Sache' handelt?"

Was Pernots Erklärungen betreffe, so könne man in ihnen wahrlich keinen Vorteil für die betroffenen Staaten sehen, sondern vielmehr eine nachgerade brutale Einschüchterung gegenüber den Neutralen, sich ohne allzu viele Proteste dem französisch-englischen Zwang zu unterwerfen.

Brutaler Angriff auf neutrale Souveränität

Von den dänischen Zeitungen wird die britische Forderung als ein brutaler Angriff auf die neutrale Souveränität hingestellt. England versuche, fremde Kontrolle in neutralen Häfen einzuführen. Die eigenen Behörden des betreffenden Landes würden nicht als Urkundenaussteller anerkannt. Die neuen englischen Blockademaßnahmen entsprächen durchaus nicht dem anerkannten Völkerrecht und häuften Unrecht auf Unrecht.

Die in Uruguay und Argentinien umlaufenden schwarzen Listen der Engländer haben in diesen Ländern große Empörung ausgelöst.

Man bezeichnet die englische Blockademethode als brutale Gewalt. Die schwarzen Listen träfen die Neutralen empfindlich. Sie seien eine flagrante Verletzung des Völkerrechts.

Sie mißachteten die Hoheitsrechte und den friedlichen Charakter der neutralen Völker und seien trotzdem unwirksam.

Wie der Kapitän des von der letzten Europafahrt zurückgekehrten USA.-Frachtdampfers „Black Eagle" mitteilte, haben die Engländer auf der Hinreise des Schiffes im Oktober 1156 Postsäcke, darunter 130 für Deutschland, beschlagnahmt und von Bord geschafft. Ein Großteil der Post war für Belgien und Holland bestimmt.

„Luftabwehr" mit Jagdflinten

Die „Do 17" und die englische Jagdgesellschaft.

In großer Aufmachung und sichtlich stark bestürzt teilt der Londoner „Daily Expreß" seinen Lesern mit, daß wiederum ein deutsches Flugzeug längere Zeit unbehindert über englischem Gebiet kreisen konnte. Nicht weniger als 25 Minuten lang habe sich eine „Do 17" über dem Tay-Gebiet und über Perthshire aufgehalten, ohne daß auch nur ein einziges Flakgeschütz in Aktion getreten oder ein Jagdflugzeug zur Abwehr erschienen wäre. Mit sauersüßer Miene muß das englische Blatt zugeben, das deutsche Flugzeug sei so niedrig geflogen, daß man die schwarzen Kreuze deutlich habe sehen können. Um dem erstaunten und sicherlich sehr wenig erbauten englischen Leserpublikum die unangenehme Nachricht etwas schmackhafter zu machen, fügt „Daily Expreß" hinzu, das Flugzeug sei sogar so niedrig geflogen, daß sich eine Jagdgesellschaft bereits anschicken wollte, den Feind mit Jagdflinten zu beschießen, wäre er nur noch etwas niedriger gekommen . . .

Englischer Fliegerangriff abgewehrt

Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht

DNB. Berlin, 29. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Englische Flugzeuge versuchten wiederum, über die Ostfriesischen Inseln nach Nordwestdeutschland einzufliegen, ohne jedoch die deutsche Küste zu erreichen. Hierbei wurde der Fliegerhorst Borkum angegriffen. Schaden wurde nicht angerichtet.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, ist ein britischer Schwerer Kreuzer der „London"-Klasse durch Kapitänleutnant Prien östlich der Shetland-Inseln torpediert und vernichtet worden.

*

Lügen-Churchill in Verlegenheit

Nachdem die englische Admiralität einen ganzen Tag lang sich über die Vernichtung eines Kreuzers der London-Klasse in tiefes Stillschweigen gehüllt hat, hat sie nunmehr den Versuch unternommen, diesen neuen Sieg Kapitänleutnants Prien rundweg zu bestreiten. Da aber Herr Winston Churchill offenbar desto schlechter lügt, je öfter er lügt, so trägt auch sein neuestes „Dementi" den Stempel der Unwahrhaftigkeit an der Stirn.

Der Erste Lord der Admiralität läßt nämlich durch den englischen Rundfunk erklären, daß die „Meldung deutscher Rundfunkstationen" über die Torpedierung eines Kreuzers der London-Klasse unwahr sei. Er ist dabei so ungeschickt, daß er hinzufügen läßt, dieses Dementi stamme von der Admiralität. Nun weiß Herr Churchill genau, daß es sich bei der Meldung über den neuen großen deutschen Erfolg nicht um eine Nachricht handelt, die etwa der deutsche Rundfunk von sich aus verbreitet hat, sondern um eine Meldung, die das Oberkommando der Wehrmacht auf Grund des Berichtes von Kapitänleutnant Prien amtlich im Wehrmachtbericht ausgegeben hat.

Warum verschweigt Herr Churchill diese Tatsache in seinem „Dementi" und lügt dem englischen Volke vor, daß es sich bei der Nachricht nur um „deutsche Rundfunkmeldungen" gehandelt habe. Im übrigen dürften auch der Welt die Meldungen des Kapitänleutnants Prien glaubwürdiger sein als diejenigen des Lügenlords Winston Churchill. Auch der Erste Lord der Admiralität wird sich, wenn auch ungern, daran erinnern, daß er den Namen Prien schon einmal gehört hat, nämlich als die „Royal Oak" und die „Repulse" von diesem tüchtigen deutschen Offizier in Scapa Flow torpediert wurden. Darüber hinaus erinnern wir uns, daß der Erste Lord der Admiralität auch bei der Torpedierung der „Belfast" drei Tage brauchte, bevor er sich soweit gefaßt hatte, um wenigstens die Tatsache einiger „Beschädigungen" zuzugeben. Vielleicht werden auch hier einige Tage Nachdenken Herrn Winston Churchill die Zunge lösen.

Die „Magna Charta" muß in USA. bleiben

Der britische Botschafter in Washington, Lord Lothian, übergab den Originaltext des britischen „großen Freiheitsbriefes", die „Magna Charta", in einer luftdichten Bronzekassette der amerikanischen Kongreßbibliothek, die sie „sicherheitshalber" bis zum Kriegsende aufbewahren soll.

Diese Maßnahme unterstreicht erneut die große Angst der Engländer vor der deutschen Flotte. Sie wollen nicht Gefahr laufen, daß das für ihre Geschichte bedeutungsvolle Dokument aus dem Jahre 1217, das auf einer amerikanischen Ausstellung gezeigt worden war, in deutsche Hände fällt.

Sowjetverstärkungen für Zentralasien

Gegenmaßnahmen gegen englisch-französische Truppenkonzentrationen.

△ Das Bukarester Abendblatt „Seara" veröffentlicht in großer Aufmachung eine Meldung über Truppenverstärkungen der Sowjets in Zentralasien und Transkaukasien. Danach seien die dortigen sowjetrussischen Garnisonen beträchtlich verstärkt worden. Die Maßnahmen der sowjetrussischen Regierung wurden auf Grund der kürzlichen Truppenkonzentrationen Frankreichs in Syrien, Englands in Aegypten und der Türkei an der Kaukasusfront getroffen.

Sowjetunion erwartet Verständigung

Der russische Botschafter bei Außenminister Nomura.

Der neue sowjetrussische Botschafter in Tokio, Smetanin, hatte erneut eine Unterredung mit dem japanischen Außenminister Nomura. Hierbei erklärte der russische Botschafter, daß Moskau nicht nur zur Lösung des Fischereiproblems, sondern überhaupt zur Bereinigung aller zwischen den beiden Ländern schwebenden Fragen bereit sei. Die Sowjetunion erwarte jedoch, daß Japan ihr freundschaftlich gegenübertrete und bereit sei, aufrichtig zu verhandeln.

Die Erklärungen Smetanins werden in den politischen Kreisen der japanischen Hauptstadt sehr begrüßt. Man betont, sie machten den Weg für eine Verständigung auf breiter Grundlage frei. Allgemein setzt sich auch die japanische Presse seit Tagen für einen Ausgleich mit Sowjetrußland ein.

Bluthunde Englands

Prozesse des Grauens und der Vergeltung. — Zwei polnische Mordbanditen zum Tode verurteilt

Unter dem Vorsitz von Landgerichtspräsident Moutoux verhandelte das Bromberger Sondergericht in zwei aufeinander folgenden Sitzungen gegen den 22jährigen Joseph Wroblewski aus Michelin und den 49 Jahre alten Wladislaus Rybicki aus Culm. Die beiden Polen, deren viehische Taten nur ein Bruchstück aus den entsetzlichen Blutdokumenten aus Bromberg in den ersten Septembertagen bildeten, wurden wegen gemeinschaftlichen Mordes, begangen an Volksdeutschen, zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Zum größten Teil waren es selber Polen, die als Zeugen vor Gericht auftraten und unter ihrem Eide und unter Anrufung Gottes die menschenunwürdigen Verbrechen der Angeklagten mit Ekel in der Stimme schilderten. Es war in den ersten Kriegstagen. „Schlagt alle Deutschen tot", diese verbrecherische Parole der ehemaligen „polnischen Regierung" von Englands Gnaden schwirrte durch die Dörfer und Städte des einstigen Polen. Ein furchtbares Morden begann. Wenn sie nicht sofort erschlagen wurden, trieb man die Volksdeutschen wie Viehherden zusammen und schleppte sie als Geiseln in das Innere des Landes. Ein solcher Zug von etwa 200 deutschen Männern und Frauen, eskortiert von polnischer Polizei, kam auch durch den Ort Michelin, wo der Angeklagte Wroblewski wohnte. Unter den Gefangenen befand sich auch ein 80jähriger Greis, der mitten auf der Straße vor Erschöpfung zusammenbrach.

80jähriger zu Tode gemartert

Wie die Zeugin Palagia Wieczorek und der Kaufmann Siedleki, beides Polen, vor Gericht bekundeten, versetzte der polnische Polizist darauf dem alten Mann drei Schläge mit dem Koppel, so daß der Greis stark blutende Verletzungen davontrug. Polnischer Pöbel stürzte sich jetzt auf den hilflosen Volksdeutschen und mißhandelte ihn unter den wüstesten Beschimpfungen in der viehischsten Weise. Die Zeugin Wieczorek sah, wie besonders der Angeklagte Wroblewski mit den Stiefelabsätzen mehrfach nach dem Volksdeutschen stieß und auf dem Brustkasten und den Leib des Greises herumtrampelte. Endlich ergriff der Untermensch sogar einen Stein und schlug damit gegen den Kopf des alten Mannes, so daß das Gehirn herausspritzte. Die Zeugin war über diese entsetzliche Roheit empört und bat den Mörder, doch von dem Sterbenden abzulassen. — „Bist du eine Polin oder eine Deutsche?" herrschte sie der Angeklagte an, und, nachdem sich die Zeugin als eine Polin zu erkennen gegeben hatte, rief Wroblewski drohend aus: „Wenn du nicht stille bist, ergeht es dir genau so! Mit Deutschen hast du kein Mitleid zu haben! Dieser Hitlerhund muß sterben!" Hierauf durchsuchte der Angeklagte die Taschen seines unglücklichen Opfers, fand aber nur 10 Zloty.

Verächtlich sagte er darauf: „Der verfluchte Hund hat nichts bei sich. Ich habe heute schon einen totgeschlagen, der hatte wenigstens 150 Zloty in der Tasche!" Zum Schluß ihrer Vernehmung erklärte die Zeugin, daß der Greis von dem Angeklagten zu Tode gemartert worden sei. Andere polnische Zeugen — einer von ihnen hatte später mehrere Leichen mit durchschnittenen Kehlen und zertrümmerten Schädeln fortgeschafft — bekundete, daß nachher noch dem getöteten alten Mann von polnischen Banditen die Schuhe von den Füßen gestohlen worden waren.

Polens Soldateska wie der Pöbel

Der nächste Fall gegen den 49 Jahre alten Wladislaus Rybicki ähnelt dem vorherigen in vielen Punkten. Rybicki hatte in seiner Eigenschaft als Lastkraftwagenfahrer mehrere Polen abbefördert, die vor den anrückenden deutschen Truppen ins Innere des Landes flüchteten. Unterwegs, als das Fahrzeug eine Panne hatte, traf die Kolonne auf einen Zug interniterter Volksdeutscher. Einer von ihnen, ein älterer Mann, konnte nicht mehr weiter. Sofort war eine Horde Polen aus dem nächsten Dorfe um den Unglücklichen herum und schlug und stach mit Messern auf ihn ein. Nach den Zeugenaussagen — Rybicki hatte sich nachher seiner „Heldentat" gerühmt — hatte der Angeklagte dem sterbenden Volksdeutschen mit dem Fuß mehrere Tritte versetzt, so daß ihm das Blut die Stiefel hochspritzte. Wie die Zeugen, übrigens zum Teil ebenfalls Polen, bekundeten, forderte die Menge einen herankommenden Lastwagen durch laute Zurufe auf, doch über den sich im Todeskampf windenden Volksdeutschen hinwegzufahren.

Die polnische Soldateska war hier nicht besser als der Pöbel. Als ein polnischer Radfahrer sich über diese Barbarei beschwerte, bekam er von einem polnischen Offizier, der Augenzeuge dieses bestialischen Treibens war, als Antwort einen Faustschlag ins Gesicht versetzt.

Die ergangenen Urteile des Sondergerichts erlangten sofort Gesetzeskraft.

Moskau meldet neuen Zwischenfall

Drohende Sprache gegenüber Finnland.

Der Moskauer Rundfunk verbreitet eine amtliche Mitteilung des Stabes des Leningrader Militärbezirks, wonach sich an der sowjetisch-finnischen Grenze neue Zwischenfälle ereignet haben.

Der eine Zwischenfall fand im äußersten Norden der Halbinsel Kola statt. Auf der Fischer-Halbinsel (an der nordatlantischen Küste) haben den neuesten Meldungen zufolge fünf finnische Soldaten das Feuer auf eine Abteilung sowjetischer Grenztruppen eröffnet. Bei dem Versuch, die sowjetische Grenze zu überschreiten, wurden drei der Finnen gefangengenommen. Den beiden anderen gelang es zu entkommen. Von Sowjetseite sind dabei keine Verluste zu verzeichnen gewesen. Unweit der Höhe 2402 wurden in demselben Rayon von finnischer Seite fünf Flintenschüsse abgegeben.

Der zweite Zwischenfall ereignete sich in Karelien im Rayon Widlizan am Ladoga-See. Dort wurden von finnischer Seite zwei Granaten abgefeuert, die 500 Meter weit auf sowjetischem Gebiet einschlugen. Eine kleinere Abteilung finnischer Infanterie, die die sowjetische Grenze überschreiten wollte, wurde auf Sowjetseite mit Maschinengewehrfeuer empfangen und zurückgeschlagen.

*

Wie ernst in Moskau die aus dem letzten Notenwechsel sich ergebende scharfe Zuspitzung der Beziehungen zu Finnland betrachtet wird, ergibt sich aus der Tatsache, daß der Moskauer Rundfunk bereits einen Spezialkorrespondenten nach der finnischen Grenze entsandt hat. Dieser telegraphiert nach Moskau seine Meldungen in sehr eindeutiger Sprache. Darin ist von „politischen Hasardspielern in Finnland" die Rede, die „selbst die Stunde der Abrechnung herbeiführen".

Zuspitzung in Indien

Gärung im ganzen Land. — Pandit Nehrus Lebenskampf.

Wie aus Bombay gemeldet wird, ist man in englischen Kreisen über die feindselige Haltung der indischen Kongreßpartei aufs höchste beunruhigt. Der Beschluß des Vorstandes dieser Partei, nicht am Kriege teilzunehmen und überhaupt nicht mehr mit den britischen Behörden zusammenzuarbeiten, wird als eine ernste Drohung gegen die englische Herrschaft angesehen. Der Widerstand macht sich überall bemerkbar. Der Aufstand der Wazirs im Nordwesten des Landes droht auf andere Provinzen überzugreifen. Massenstreiks und blutige Zusammenstöße zeigen die große Erbitterung der ausgebeuteten und hungernden indischen Massen.

Mit Recht fürchten die Engländer, es werde wieder, wie sooft in den vergangenen Jahrzehnten, zu Generalstreiks, Steuerverweigerungen und Boykott kommen. Seit der Kampfansage der indischen Kongreßpartei brodelt und gärt es im ganzen Land. Der von manchen schüchtern vorgebrachte Hinweis darauf, daß Großbritannien auch mit diesem Konflikt, wie in den früheren Jahren, fertig werde, ist nichts anderes als ein schwacher Versuch, sich über die sehr bedrohliche Situation hinwegzutäuschen. Man weiß sehr wohl, daß die indische Freiheitsbewegung trotz der Zersplitterung des 350-Millionen-Volkes in Religionen und Kasten von Tag zu Tag anschwillt.

Die Engländer können sich auch nicht verhehlen, daß der Zeitpunkt für die indischen Nationalisten so günstig ist wie noch nie und daß die Führung der Kongreßpartei entschlossen ist, diese Lage nach Kräften auszunützen und sich nicht wieder, wie im Weltkriege, mit leeren Versprechungen abspeisen zu lassen.

Mit Schrecken haben die britischen Fronvögte feststellen müssen, wie rasch diese Partei, die bereits im Jahre 1885 gegründet wurde, seit dem großen Wahlsieg 1937, der ihr die Mehrheit in den meisten Provinzen brachte, gewachsen ist. Auch ihre Forderungen wurden von Jahr zu Jahr größer und haben heute die volle Unabhängigkeit zum Inhalt. Mehr als Gandhi fürchten die Engländer den Führer des radikalen Flügels der Kongreßpartei, Pandit Nehru, als der kommende Mann der indischen Freiheitsbewegung. Daß sein Vater ebenfalls einst die Partei geleitet hat, trägt nicht wenig zum Ansehen Pandit Nehrus bei. Unbeugsam und zäh kämpft dieser Mann für die Befreiung seines Landes vom britischen Joch. Dafür mußte er auch die besten Jahre seines Lebens hinter Gittern verbringen. Schon 1937 rief er auf dem Kongreß der Partei aus, daß „Zusammenarbeit mit dem britischen Imperialismus nicht geduldet" werde. Man muß sich, wie manche einsichtigen Engländer zugeben, darauf gefaßt machen, daß sich die indische Freiheitspartei eines Tages von den alten Kampfmitteln des passiven Widerstandes, des Ungehorsamsfeldzuges und des Hungerstreiks trennt und zu aktiveren Kampfmethoden übergeht.

„Bereit für die kommenden Ereignisse"

Der indische Führer Jawaharlal Nehru gab in einer kurzen Erklärung bekannt, daß die Inder sich jetzt wie tapfere Männer für die kommenden Ereignisse bereithalten sollten. Der Premierminister der Provinz Bombay, Dr. Khare, der ebenfalls seine Demission als Protest gegen das englische Weißbuch eingereicht hat, erklärte bei der Besichtigung einer Veranstaltung der Leibesübungen von 10 000 indischen Nationalvolontären in Allahabad, daß in diesem Lande bald 10 000 000 solche jungen, abgehärteten Soldaten gebraucht werden würden.

Worum sich Chamberlain nicht kümmert!

1½ Millionen Engländer liegen auf der Straße.

Die „Times" ist gezwungen, sich in einem Leitartikel mit der wachsenden Wirtschaftslähmung auseinanderzusetzen. Entgegen allen optimistischen Voraussagen hätten die Rekrutierungen in keiner Weise das schon seit langem brennende Problem der Arbeitslosigkeit gelöst. 1 430 000 Menschen lägen ohne jede Erwerbsmöglichkeit auf der Straße. Darunter gebe es 903 000 Männer, 418 000 Frauen und 109 000 männliche und weibliche Jungarbeiter.

Die Lage werde noch besonders verschärft durch die Tatsache, daß alle staatlichen und behördlichen Stellen ohne Fühlung miteinander, ja sogar häufig gegeneinander arbeiten. Dies wird von der „Times" an Hand zahlreicher Beispiele ausführlich belegt. Das Blatt kommt zu der niederschmetternden Feststellung, in der Politik der Regierung lägen noch keine Anzeichen dafür vor, daß man auch nur die leiseste Hoffnung habe, diese Hunderttausende in den Produktionsprozeß wieder einzugliedern.

Das kann nicht gut gehen

Sorgen der inneren und äußeren Front in Frankreich.

Die Franzosen haben mit Sorgen über Sorgen zu kämpfen. Die größten Sorgen aber macht man sich jetzt, wenn die von der Front heimkehrenden Soldaten auf ihrem Urlaub zum erstenmal wieder mit der Zivilbevölkerung in Berührung kommen und sehen werden wieviel Elend dieser Krieg auf Englands Befehl bereits über das französische Volk gebracht hat. Man gibt sich die größte Mühe, der Bevölkerung klarzumachen, daß sie diesen Urlaubern nicht mit Klagen und Beschwerden kommen dürfe, weil von dem Kontakt zwischen der äußeren und inneren Front und dem Eindruck, den die Urlauber aus der Heimat mitbringen, sehr viel abhänge.

Da aber der arme Poilu an der Front bisher alle Unbilden und Mißstände, über die man in französischen Zeitungen nur leise Andeutungen zu machen wagt, hinnahm, in der Hoffnung, daß er diese Opfer für die Heimat bringe, wird er jetzt zu seinem größten Erstaunen erkennen, daß die Heimat ebensosehr unter Mißständen und Verfolgungen leidet. So wurden, wie aus Brüssel gemeldet wird, wiederum etwa 20 Mann, die bei der Verteilung illegaler Flugblätter überrascht wurden, ins Gefängnis geworfen. Es handelt sich bei diesen Verfolgten nicht nur um Landesverräter, sondern vielfach um Menschen, die die Dinge sehen, wie sie sind und denen es nicht paßt, daß der Poilu an der Front sterben soll, indes sich die englischen Hilfstruppen in sicherer Reserve halten.

Bringt doch der „Evening Standard" eine Aufstellung der englischen Verluste zu Wasser, zu Lande und in der Luft, die auch in der französischen Presse verbreitet worden ist. Wenn sich die Franzosen nun diese Aufstellung ansehen, müssen sie die erstaunliche Feststellung machen, daß an der französisch-deutschen Front noch nicht ein einziger Engländer gefallen ist; denn diese Herren Engländer haben es bisher sehr wohl verstanden, sich in achtbarer Entfernung von der Reichweite der deutschen Artillerie und Maschinengewehre zu halten und ziehen es vor, andere für sich verbluten zu lassen.

So etwas spricht sich bei den Franzosen herum und kann auf keinen Fall die schon auf Mindestmaß herabgesunkene Lust erhöhen, für die englische Lords und für Londons Hochfinanz die Kastanien aus dem deutschen Feuer zu holen.

Daß es unter diesen Umständen der französische Rüstungsminister Dautry fertigbringt, vor der neutralen Presse von der Möglichkeit eines Krieges von 15 oder gar 30 Jahren zu reden und dabei noch daran zu erinnern, daß es schon Kriege gegeben habe, die 100 Jahre gedauert hätten, dürfte den Poilu nicht zu Ohren kommen, der so schon unter der „nervösen Krise in der Maginotlinie" leidet.

Der französische Soldat wird immer lauter die Frage stellen, wofür und für wen er eigentlich kämpfe. Und diejenigen, die seinen Heldentod fordern, werden ihm niemals eine Erklärung geben können, die es ihm wert erscheinen läßt, sein Leben einzusetzen. Das kann aber auf die Dauer bestimmt nicht gut gehen!

Unverschämte Piraterie

„Die neutralen Staaten sind keine englischen Dominions."

Unter der Ueberschrift „Wie lange noch?" nimmt das „Regime Fascista" mit großer Schärfe gegen die neue englische Blockademaßnahme Stellung.

Sie habe vor allem zwei ernste Folgen, schreibt das Blatt. Erstens zeige sie, mit welchen Mitteln England diesen Krieg den es kalt und entschlossen gewollt habe, führe, um den englisch-jüdischen Imperialismus zu verstärken. England sei trotz der französischen Unterstützung ohnmächtig auf der Erde. Es sei in der Luft entschieden unterlegen. Trotz seiner enormen Flotte sei es auch zur See ohnmächtig. Um nun seiner Wut Luft zu machen, wolle es den deutschen Export blockieren, um die ganze Bevölkerung des Reiches auszuhungern. Dieses sei der Krieg für die Freiheit, dieses sei der Krieg der Humanitären. Zweitens sei eine Folge des englischen Entschlusses eine unverschämte Verletzung des Völkerrechts. Zugleich stelle sie eine offene und brutale Vergewaltigung der Interessen der Neutralen dar. Frankreich folge England auf diesem Wege der Rechtlosigkeit. Es sei sicher, daß dieses englische System von deutscher Seite ernste Antworten auslösen würde. Der Krieg würde dann immer stärker den zerstörenden Charakter annehmen, den Deutschland zu vermeiden versucht habe. Wenn sich die deutsche Reaktion zum Schaden der Alliierten entfesseln würde, dann sei alles Wehklagen zu spät.

Der Artikel schließt mit folgenden Sätzen: „Mit diesen Methoden einer echten Piraterie geht England zu weit. Es muß sich davon überzeugen, daß die neutralen Staaten nicht seine Dominions sind noch zu übergehende Faktoren darstellen. Das Seil der Toleranz ist zu stark gespannt und kann auch zerreißen."

Auch sonst unterstreichen die Zeitungen zahlreicher Länder, daß die englischen Maßnahmen völkerrechtswidrig sind und lediglich einen Versuch darstellen, den Krieg auf Kosten der Neutralen zu führen. So schreibt der „Nieuwe Rotterdamsche Courant: England wolle die Katastrophe der „Simon Bolivar" und die dadurch entstandene Erregung dazu gebrauchen, um Maßregeln durchzuführen, die es schon lange geplant, jedoch nicht anwenden konnte, weil sie gegen das Völkerrecht verstoßen.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 30. November 1939.

Im Innern wird dem Edlen die Welt gestaltet; nur dem gemeinen Toren entsteht sie von außen.
Richard Wagner.

1. Dezember.

1859: Der Maler Alfred Rethel in Düsseldorf gestorben (geboren 1816). — 1916 (bis 5.): Entscheidungsschlacht am Argesfluß in Rumänien. — 1936: Anordnung nationalsozialistischer Kampfspiele für die künftigen Reichsparteitage durch den Führer. Träger für Vorbereitung und Durchführung ist die SA. — 1936: Reichsgesetz über die Zusammenfassung der gesamten deutschen Jugend in der Hitler-Jugend.

Sonne: A. 7.46, U. 15.51; Mond: U. 11.05, A. 21.09.

Es sind immer nur die Schwachen, welche die Starken verachten.
Le Fort.

2. Dezember:

1409: Satzungen der Universität Leipzig. — 1547: Fernández Cortez, der Eroberer Mexikos, gest. (geb. 1485). — 1594: Der Kartograph Gerhard Mercator in Duisburg gest. (geb. 1512). — 1933: Ernennung von Rudolf Heß zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich.

Sonne: A. 7.48, U 15.50; Mond: U. 11.37, A. 22.25

Zum Einkauf mit der Kleiderkarte

Das zweite Paar Damenstrümpfe kostet acht Punkte.

In der Notiz über die Kleiderkarte war am Schluß davon die Rede, daß für zwei Paar Damenstrümpfe acht Punkte abzutrennen sind. Hierzu ist nachzutragen, daß dies nur für diejenigen Käuferinnen gilt, die den Einkauf nach dem 1. Januar 1940 vornehmen und bis dahin noch keine Damenstrümpfe gekauft haben. Ihnen werden dann je vier Abschnitte auf die Bezugsnachweise a und b von der Karte abgetrennt. Wenn dagegen bereits jetzt zwei Paar Damenstrümpfe gekauft werden sollen, so sind für das erste Paar vier Abschnitte und der Bezugsnachweis a, für das zweite Paar acht Abschnitte und der schwarz umrandete Bezugsnachweis e zu entwerten.

Wer erhält das Schutzwall-Ehrenzeichen?

Für Arbeitskameraden, die sich zehn Wochen für die Schutzwallanlagen eingesetzt haben.

Als Ausdruck seines Dankes und seiner Anerkennung hat der Führer für Verdienste um die Schaffung der dem Schutz des deutschen Volkes dienenden Befestigungsanlagen das Deutsche Schutzwall-Ehrenzeichen gestiftet. In besonderen Kundgebungen am Westwall sind in diesen Tagen durch Generalinspektor Dr. Todt die ersten Ehrenzeichen an die ältesten Arbeiter der Organisation Todt im Namen des Führers überreicht worden.

Die Auszeichnung soll auch allen übrigen Arbeitskameraden, die sich mindestens zehn Wochen für die Schutzwallanlagen eingesetzt haben, zuteil werden. In einem Aufruf in den Tageszeitungen werden in aller Kürze alle näheren Einzelheiten über die zu erfüllenden Voraussetzungen und die notwendigen Meldungen der Anwärter bekanntgegeben werden.

Weihnachtsferien vorverlegt

Beginn am 20. Dezember.

Nach Mitteilung von zuständiger Stelle werden die Weihnachtsferien in diesem Jahre auf den 20. Dezember vorverlegt, und zwar für das ganze Reich. Ueber den Schluß der Ferien erfolgt demnächst noch besondere Meldung.

Entlastet den Weihnachtsverkehr!

Billige Sonderzüge der Reichsbahn.

In diesem Jahre wird der Reiseverkehr an den Tagen vor Weihnachten und über die Festtage einen ungewöhnlich großen Umfang annehmen. Zahlreiche Wehrmachtangehörige und berufstätige Volksgenossen werden die Weihnachts- oder Neujahrsfeiertage bei ihren nächsten Angehörigen verbringen, so daß auf den Hauptverkehrsstrecken der Deutschen Reichsbahn in dieser Zeit mit außergewöhnlich starkem Verkehr gerechnet werden muß. Die Deutsche Reichsbahn ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht in der Lage, Vor- und Nachzüge in großer Zahl verkehren zu lassen. Für den allgemeinen Eisenbahn-Reiseverkehr ist daher mit beträchtlichen Unbequemlichkeiten, überfüllten Zügen und erheblichem Gedränge an Schaltern und auf Bahnsteigen zu rechnen.

Es wird daher empfohlen, alle nicht dringend notwendigen Reisen bis nach Neujahr zu verschieben, insbesondere Besuchs- und Vergnügungsreisen während der Weihnachtszeit nach Möglichkeit zu unterlassen.

Zur Entlastung des Verkehrs in den fahrplanmäßigen Zügen wird die Deutsche Reichsbahn folgende Maßnahme treffen:

Um solchen Reisenden, die infolge ihrer Beschäftigung nicht an eine Reise in der Spitzenverkehrszeit gebunden sind, eine besonders günstige Fahrgelegenheit zu bieten, werden am 16., 17. und 21. Dezember 1939 in einigen Fernverbindungen Sonderzüge 3. Klasse mit fünfzigprozentiger Fahrpreisermäßigung eingelegt, die nur mit Sonderzugfahrkarten benutzt werden dürfen, und in denen jedem Reisenden ein Sitzplatz gewährleistet ist. Die Sonderzugfahrkarten müssen bei den Fahrkartenausgaben rechtzeitig vorher bestellt werden.

Im Anschluß (Anfahrt- und Ausgangsgebiet des Sonderzuges und Auslauf in seinem Zielgebiet) müssen normale

Beilage zu Nr. 143 der „Brockauer Zeitung“
Donnerstag, den 30. November 1939.

Erlenkamp und seine Töchter

ROMAN VON EVA WENDORFF

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

2) Nachdruck verboten

„Also du liebst ihn nicht! Du liebst aber auch keinen anderen, nicht wahr?“ Und da Rose lächelnd den Kopf schüttelte, beugte sie sich ganz nahe zu ihr. Ihre blauen Augen wirkten mit den schwarz gefärbten Brauen und Wimpern ganz dunkel, sie sah die Schwester herausfordernd an. „Das alles wußte ich, Rose! Und weißt du auch, warum ich es weiß, obwohl wir nie darüber gesprochen haben? Weil wir beide, du und ich, überhaupt nicht lieben können! Ich kann es jedenfalls nicht — und da wir uns ja in allem leider so ähnlich sind, so weiß ich von dir, daß auch du nicht lieben kannst, Rose!“

Die Blonde zuckte hilflos die Schultern, das Gespräch wurde ihr unbehaglich. Maria war in allen Dingen immer so entsetzlich gründlich, das gefiel ihr nicht. „Mag sein“, meinte sie nachlässig, „daß wir nicht lieben können! Das ist ja schließlich auch nicht notwendig. Die Hauptsache ist, daß wir Liebe in den Männern erwecken können. Das genügt mir jedenfalls vollkommen!“ Sie lächelte zufrieden, wenn sie an die unzähligen Huldigungen dachte, die ihr in ihrem jungen Leben schon zuteil geworden — an die zahlreichen Heiratsanträge, die sie abgelehnt hatte. War es etwa ein Manko, daß sie niemanden wiederliebte? Nein, im Gegenteil, es war viel besser so. Sie stand auf. „Aber nun komm endlich, Mary, es ist unerhört, wie wir uns verplaudert haben. Und unsere Gäste warten inzwischen.“ Sie schob ihren Arm in den der Schwester und zog sie mit zur Tür.

Unten ging man eben zu Tisch. Den anwesenden Herren waren durch einen Diener zierliche Kärtchen überreicht worden, auf denen sie den Namen der Dame fanden, die sie zu Tisch zu führen hatten. Es war viel Jugend, viel Eleganz und Schönheit vertreten. Bankier Erlenkamp verstand es, seine Gesellschaften so zusammenzustellen, daß ein glanzvoller Anblick geboten wurde. Neben den Damen und Herren der Hochfinanz waren Sterne der Bühnen- und Filmwelt zahlreich vertreten, die Herren durchweg im Frack, die Damen in großen Abendkleidern, boten ein Bild festlicher Eleganz.

Der Hausherr selbst war ein breitgebauter Mann zu Anfang der Sechzig, mit ergrautem, vollem Haar und frischem, gebräuntem Gesicht, in dem die braunen Augen zufrieden glänzten. Der heutige Abend war für ihn ein Erlebnis, er bedeutete einen neuen Höhepunkt in seinem Leben, das sich jahrelang in einer einzigen steilen Linie aufwärts bewegt hatte.

Vom Prokuristen des Bankhauses war er zum zweiten Direktor, bald darauf nach dem Tode des Leiters zum alleinigen Direktor des großen Unternehmens aufgestiegen. Und heute würde er seinen wohlsituierten Syndikus, den Doktor Ronald Dahm, durch ein neues Band unlöslich an sein Geschäft und an seine Familie binden.

Dahm verfügte über ausgezeichnete Beziehungen in der Finanzwelt, auch im Auslande, er entstammte einer alten angesehenen Familie und besaß darum jene Tradition und selbstverständliche Kultur, die Paul Erlenkamp selbst nicht mitbekommen hatte, und die er sich hatte aneignen müssen.

Ein allgemeiner Ausruf der Bewunderung begrüßte die Zwillingsschwestern, die jetzt Arm in Arm lächelnd und errötend in der Tür erschienen. Ronald Dahm, ein schlanker, brünetter Mann, Mitte der Dreißig, mit schmalem, energischem Gesicht, ging sogleich auf die beiden zu; er küßte beiden Schwestern die Hand und bot Rose den Arm, um sie zu Tisch zu führen.

Maria sah sich sofort von Felix von Gaigern aufgefordert, einem österreichischen Baron, der auf allen Rennplätzen zu finden war. Man sagte ihm nach, daß er mehr Schulden als Haare auf dem Kopf habe. Maria wußte recht gut, daß er in einer Heirat mit ihr seine einzige Rettung aus seiner bedrohlichen Geldlage sah, sie ermunterte ihn bisweilen zum Schein, machte ihm heute Hoffnungen, die sie am nächsten Tage um so gründlicher wieder zerstörte.

Charlotte sah sich wieder wie schon so oft in letzter Zeit an der Seite des verwitweten Rechtsanwalts Eisenhardt, der ihr mit altväterlicher Grandezza den Hof machte. Weit entfernt, ganz am anderen Ende der Tafel, erblickte sie Dietrich Ferro neben einem unscheinbaren, blaßblonden Mädchen, einer Angestellten der Kontokorrentabteilung. Sie verständigte sich mit ihm durch einen kurzen Blick.

Das Diner nahm seinen Anfang mit einer Schildkrötensuppe, der ausgesuchte Pasteichen à la surprise folgten. Unaufhörlich liefen livrierte Diener durch den Saal und boten den Gästen flüsternd die einzelnen Weinsorten an. Die Tafel war von einer Fülle zartfarbiger Rosen förmlich überschüttet, der riesige silberne Tafelaufsatz trug Rosen in verschwenderischer Pracht, in zahllosen Kristallvasen war im ganzen Raum die Königin der Blumen tausendfältig verteilt.

Scheinbar hatte niemand bemerkt, daß auch zwei ungeladene Gäste erschienen waren. Es waren zwei Herren von gut bürgerlichem Aeußeren, die ihre offenbar irgendwo ausgeliehenen Fräcke nicht recht zu tragen verstanden. Der eine stand in der Nähe der Tür, als sei er berufen worden, den Dienern Anweisungen zu erteilen; der zweite hatte am unteren Ende der Tafel auf einem zufällig unbesetzt gebliebenen Stuhl Platz genommen. Vielleicht ein armer Teufel, der die Gelegenheit benutzen wollte, um sich einmal gründlich satt zu essen?, so dachte Charlotte, der er aufgefallen war, da er ganz in Dietrichs Nähe saß.

Die Entrecotes, die Kalbsbraten und zahllosen Gemüseschüsseln waren abgetragen worden; schon begannen einige Herren nervös auf ihren Plätzen zu rücken, den Tischdamen zerstreute Antworten zu geben — es war unbedingt eine Rede fällig. Da schlug der Hausherr selbst das Messer ans Glas.

Erlenkamp stand auf, und alle Augen richteten sich auf ihn, der gleichsam als Sinnbild des Erfolgs und Reichtums, vielbewundert und vielbeneidet, vor ihnen stand. „Meine Damen und Herren!“ rief er mit schallender Stimme. „Sie haben schon manches Fest in meinem Hause mit mir gefeiert, und ich freue mich, daß Sie auch heute gekommen sind, um diese ganz besondere und einzigartige Feier mit mir zu begehen. Meine beiden Töchter Rose und Maria erleben heute ihre Großjährigkeit; sie sind damit selbständige Menschen geworden, wenn sie auch wie bisher wohlbehütet in meinem Hause weiterleben werden. Meine Tochter Rose wird ihre neu errungene Willensfreiheit sogleich noch dadurch besonders argumentieren, daß sie sich heute mit meinem geschätzten Syndikus, Herrn Doktor Ronald Dahm, verlobt. Ich bitte Sie, auf das Wohl der beiden Geburtstagskinder mit mir anzustoßen!“

Alle Anwesenden waren aufgesprungen und tranken den Schwestern zu. Rose begann, lachend und strahlend, eine Runde um die ganze Tafel, sie stieß mit jedem einzelnen Gast an, schenkte jedem einen frohen Blick, ein Lächeln, ein lustiges Wort, und Maria blieb nichts anderes übrig, als ihr zu folgen. Doch begnügte sie sich damit, jeweils mit einem kurzen „Prosit!“ und „Danke sehr!“ ihr Glas anklingen zu lassen.

Kaum hatten die Schwestern ihre Plätze wieder erreicht, als auch Doktor Eisenhardt erhob; er warf Charlotte einen ermutigenden, gleichsam tröstenden Blick zu, den sie mit einem etwas verständnislosen Lächeln quittierte. Sie ahnte nicht, daß sie diesem Mann bemitleidenswert vorkam, da die um sechs Jahre jüngere Schwester sich vor ihr verlobte.

Schwungvoll war die Rede des Rechtsanwalts; er war es gewohnt, vor dem Schwurgericht mit großen Worten nicht zu sparen; „Macht und Schönheit haben sich gefunden, das Strenge paart sich mit dem Zarten, der Titan mit der Charis — ein Bund, meine Damen und Herren, wie er den Göttern lieb ist und den sie segnen werden. Mit Glück, Glanz, Wohlergehen, Gesundheit und Freude! Meine Wünsche, und auch Ihre Wünsche, verehrte Festversammlung, kann ich darum nur in dem Satz zusammenfassen: möge dieser so glückhaft geschlossene Bund sich aller dieser Segnungen, die für ihn bereit sind, die Fortuna aus ihrem Füllhorn in verschwenderischer Fülle ausgießt, lange und bewußt erfreuen! Das Brautpaar lebe hoch!“

Ein Tumult folgte diesem Hochruf, der die bis dahin noch gemäßigte Stimmung zu einem Höhepunkt ansteigen ließ. Eine von den drei schönen Erlenkamps hatte sich verlobt — war es nicht gar die Jüngste der drei? Das wußte niemand genau.

Es wurde da eine Verbindung geschlossen, durch die die Position des Hauses Erlenkamp noch weit mächtiger und gefestigter sein würde, als sie es jetzt schon war. Man würde sich mit den beiden Männern, die jetzt in ein enges verwandtschaftliches Verhältnis getreten waren, gut stellen müssen, so dachten die anwesenden Herren, soweit sie selbst der Geschäftswelt angehörten.

Die Damen tuschelten aufgeregt; es fehlte nicht an Mißgünstigen, die den großen Altersunterschied von über fünfzehn Jahren warnend betonten, und die nebenbei zu verstehen gaben, daß hier wohl mehr das Geschäftsinteresse gesprochen habe und weniger die Liebe; die anderen dagegen waren entzückt, priesen die Schönheit und Eleganz der beiden; eine kleine Büroangestellte berichtete schwärmerisch, wie wundervoll kürzlich das Paar auf einem Ritt durch den Tiergarten, auf den prächtigen Füchsen des Erlenkampschen Stalles, ausgesehen habe.

Alle ohne Ausnahme aber gratulierten mit dem herzlichsten Lächeln und den liebenswürdigsten Worten. Ronald Dahm hatte seiner Braut einen kostbaren Brillantring als Verlobungsgeschenk an den zierlichen Finger gesteckt. Er nahm mit Würde, ein wenig von oben herab, die dargebrachten Ovationen entgegen.

Rose aber strahlte und lächelte wie ein großes, glückliches Kind. Sie schüttelte alle dargebotenen Hände mit der gleichen frohen Herzlichkeit, sie verteilte ohne Hintergedanken das gleiche freundliche Lächeln an alle, die sie anlächelten.

Forschende Blicke, namentlich der Damen, gingen zu Charlotte und Maria hinüber. Es erstaunte die meisten, daß Charlottes Gesicht von heller, echter Freude leuchtete; daß sie hin und wieder einen verstohlenen Blick zu Dietrich Ferro hinübersandte, bemerkte freilich niemand. Maria dagegen war finster und einsilbig, man merkte ihr keinerlei Mitfreude an. Da zudem ihr verändertes Aeußere recht befremdend wirkte, wagte niemand recht, sich in ein Gespräch mit ihr einzulassen — mit Ausnahme des Baron Gaigern.

Erlenkamp war in seinem Element. Er erhob sich noch einmal; seine Stimme dröhnte durch den Saal. „Sekt, Sekt für das Brautpaar! Wir sind zwar noch nicht beim Eis — aber die Verlobung muß jetzt sofort würdig begossen werden!“

Beflissen schleppten die Diener die riesigen Kühler herein, in denen zwischen Eisgebirgen die Sektflaschen ragten. Die Hitze im Saal war plötzlich unerträglich geworden; Charlotte war die erste, die es bewußt empfand. Während alle Gäste verlangend nach den Sektgläsern griffen, eilte sie zu der breiten Flügeltür an der Fensterwand und stieß sie auf.

Die von Feuchtigkeit erfüllte milde Luft des Juniabends strömte herein und kühlte den von Menschen, Speisen und Lichtern überhitzten Raum. Erlenkamp sprang plötzlich auf und trat auf die Terrasse, sein gefülltes Sektglas in der Hand.

Der Regen hatte nachgelassen; Erfrischung strömte aus den feuchten Büschen, von den Blättern der mächtigen Kastanien tropfte es leise.

„Bender! Christoph Bender!“ dröhnte die Stimme des Hausherrn.

Ein junger Gärtner sprang dienstfertig heran; auch sein hageres, gebräuntes Gesicht glänzte im Widerschein der allgemeinen Festfreude.

„Rasch, Bender, die Festbeleuchtung!“ befahl Erlenkamp.

Der Gärtner verschwand nach der Tiefe des Parkes zu; es vergingen ein, zwei Minuten, während deren die Gäste erwartungsvoll in das Dunkel draußen starrten. Dann löste ein bewunderndes „Ah“ die allgemeine Spannung.

Der dunkle Park war mit einem Schlage in einen Feengarten verwandelt. An den Bäumen, in den Büschen flammten Hunderte von elektrischen Lampen auf — in allen Farben, in den Formen aller Blüten prangten sie auf dem tiefschwarzen Grund und ließen auch ihre Umgebung in einem märchenhaften Schimmer erglänzen. Der große Springbrunnen in der Mitte des Rondells versprühte plötzlich blau-goldenes Wasser, das in glitzernden Tropfen in das Marmorbassin niederrauschte. Weiter hinten sah man rechts und links je einen breiten Wasserfall, dessen Wellen gleichfalls in verschiedenen Farbtönen leuchteten.

Während ein paar kritische Gäste über den gebotenen „Kitsch“ leise den Kopf schüttelten, gab Rose der Stimmung der weniger Kritischen lebhaften Ausdruck. „Herrlich! Herrlich!“ rief sie laut und machte Miene, sofort in den Garten hinauszulaufen. Sie mühte sich, ihren Verlobten an der Hand hinter sich herzuziehen.

Aber Erlenkamp sprach lächelnd ein Machtwort. „Halt, halt, Kleine! Nicht den Nachtisch vorausnehmen!“ Er ließ sein Glas noch einmal bis zum Rand füllen und ermunterte seine Gäste mit ihm zu trinken.

Der perlende Wein löste und beschwingte auch diejenigen, die bisher noch eine gewisse Reserve bewahrt hatten. Die Augen leuchteten heller, die blassesten Wangen färbten sich tiefer. Felix von Gaigern beugte sich ganz nah zu Maria und raunte ihr gewagte Schmeicheleien zu. Sie wies ihn nicht zurück, quittierte aber nur mit einem zerstreuten Lächeln.

Endlich erschienen die Eisbomben, wahre Gebirge der köstlichen Masse, mit Sahne und Früchten überreich garniert. Noch einmal wurden die Sektgläser gefüllt. Aus dem Park drang jetzt eine leise Streichmusik; auf dem Platz vor der sprühenden Fontäne hatte sich ein Orchester niedergelassen und begann sein abendliches Programm mit einem Andantino von Mozart.

„Das ist nicht das Richtige!“ flüsterte Rose vernehmlich ihrem Verlobten zu. „Tanzen möchte ich, tanzen — einen ganz tollen Walzer! Oder lieber noch Swing-time. Du auch?“

„Gewiß, natürlich, Kleines!“ Ronald Dahm lächelte nachsichtig und streichelte die heiße, kleine Hand, die sich in die seine geschmiegt hatte.

Dietrich Ferro sandte immer wieder suchende Blicke zu Charlotte hinüber. Er hatte hastig ein Glas Sekt getrunken, er versuchte zu essen, aber der Bissen blieb ihm in der Kehle stecken, wenn er an die Unterredung mit Erlenkamp dachte, die er noch heute unbedingt herbeiführen mußte. Verstohlen beobachtete er immer wieder Charlottes Vater. Er wurde sich nicht klar über diesen Mann. Bald erschien er ihm vornehm und voller Güte; zuweilen aber stand in diesem starkknochigen Gesicht ein Zug von Brutalität, mit hochmütiger Ueberheblichkeit sonderbar gemischt. Keinen Blick hatte Erlenkamp während der ganzen Essens-Zeremonie seiner ältesten Tochter geschenkt, aber immer wieder ruhten seine Augen zärtlich auf Roses blühendem Antlitz, streiften stolz Marias apartes Köpfchen.

Endlich waren alle Gänge absolviert, die letzten Platten abgetragen. Der Mokka, der auf einem mächtigen Teewagen hereingerollt wurde, sollte stehend, in zwanglosen Gruppen, eingenommen werden. Die jungen Leute aber strömten sofort in den Garten, um sich dort im Glanze der italienischen Nacht zu ergehen. Erlenkamp wandte sich dem Rauchzimmer zu, in angeregtem Gespräch mit Rechtsanwalt Eisenhardt. Dietrich folgte den beiden.

Mit raschem Entschluß hatte sich Charlotte an die Seite ihres Tischherrn gedrängt. „Herr Doktor, haben Sie denn vergessen, daß ich Ihnen unsere neue Garage zeigen wollte?“ rief sie mit scherzendem Vorwurf. Jetzt war endlich die Gelegenheit für Dietrich gekommen, ungestört mit dem Vater zu sprechen.

Fortsetzung umseitig

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

3) Nachdruck verboten

Der Anwalt folgte ihr sogleich mit übertriebenen, lachend vorgebrachten Worten der Entschuldigung. Und Dietrich Ferro sah sich mit Erlenkamp allein.

Der bot ihm jovial eine Zigarre an. „Rauchen Sie Virginia, junger Freund? Nehmen Sie, und kommen Sie mit herüber, Sie wollten doch sicher auch in den Garten. Herr ... Herr ..."

„Mein Name ist Ferro, Dietrich Ferro, Herr Generaldirektor. Ich arbeite in den Aula-Werken, als Ingenieur. Darf ich ein paar Worte allein mit Ihnen sprechen?"

„Gewiß, gewiß, aber warum so feierlich, gerade heute?" rief Erlenkamp. „Brauchen Sie Geld, ich pumpe Ihnen gern, bin heute in guter Stimmung, sagen Sie nur gleich, ohne Umschweife, wieviel ..."

Dietrich hob rasch die Hand. Er war ein wenig verletzt. Aber der Bankdirektor mochte häufig ähnliche Einleitungen mit ähnlichen Folgerungen erlebt haben. „Nein, ich brauche kein Geld, Herr Generaldirektor. Ich möchte Sie um etwas anderes bitten ..., um die Hand Ihrer Tochter Charlotte!" Nun war es heraus, und er atmete befreit auf.

Die Wirkung seiner Worte war eine völlig unerwartete. Erlenkamp wurde nicht etwa zornig; er stand eine Sekunde verdutzt, dann brach er in ein lautes Gelächter aus. Er konnte sich scheinbar gar nicht aus seiner Heiterkeit erholen; fortwährend versuchte er zu sprechen, wurde aber immer wieder von ausbrechendem Lachen erschüttert.

Endlich fand er Worte. „Sie wollen meine älteste Tochter heiraten? Ja, junger Mann — was haben Sie denn Charlotte Erlenkamp zu bieten? Wie denken Sie sich das?"

Dietrich fühlte verletzten Stolz sich regen, Zorn wollte aufsteigen — aber er bezwang sich. „Ich bin, wie ich Ihnen schon sagte, Ingenieur bei den Aula-Werken. Ich beziehe dreihundert Mark monatlich, bin also sehr wohl imstande, eine Frau zu ernähren."

Erlenkamp war nahe daran, aufs neue in Gelächter auszubrechen. Dreihundert Mark monatlich — das verbrauchten seine Töchter als Taschengeld. Aber ein Blick in die ernsten und beinahe drohenden Augen des Bewerbers belehrte ihn, daß doch ein anderer Ton hier am Platz war. „Und Sie meinen, Herr ... Herr ..."

„Ferro, bitte", erklärte Dietrich ruhig zum zweitenmal.

„Und Sie meinen, daß ich meine Tochter in solche ... hm ... sagen wir bedrängten Verhältnisse hineinheiraten ließe? Oder haben Sie außer Ihrem Gehalt noch Vermögen?"

Dietrich Ferro warf den Kopf zurück. „Ich besitze nichts, Herr Generaldirektor. Meine Eltern waren kleine Leute, die mir unter größter Aufopferung das Studium ermöglicht haben. Dann habe ich mich heraufgearbeitet ... wie Sie, Herr Generaldirektor!" schloß er kühn.

Erlenkamp krauste die Stirn. Er wurde nicht gern daran erinnert, daß er aus kleinen Verhältnissen kam und durch besondere Glücksumstände in seine jetzige Stellung aufgerückt war. Die bedrängten Zeiten seiner Jugend existierten für ihn nicht mehr; er war jetzt der große Erlenkamp, von allem Früheren wollte er nichts mehr wissen.

Aber Dietrich Ferro schien nicht zu bemerken, daß er zu einem falschen Argument gegriffen hatte. Er fuhr eifrig fort. „Sie sind aufgestiegen, Herr Generaldirektor, und ich bewundere Sie deshalb. Ich selbst hoffe, durch Fleiß und Energie auch noch weiter zu kommen, als ich jetzt bin. Ich arbeite an einer Erfindung, von der ich viel erhoffe, und ..."

Erlenkamp schüttelte den Kopf. Die Sache war indiskutabel; warum sollte er sich von einem Menschen mit so verstiegenen Ideen aufhalten, sich die Festesfreude verderben lassen? Er beschloß, ihn kurz abzutun. „Alles ganz schön, Herr Ferro — und diese Erfindung soll ich wahrscheinlich finanzieren —, Sie brauchen also Geld, auch wenn Sie es vorhin abgeleugnet haben. Und darum wollen Sie heiraten, nicht wahr?"

Dietrich biß sich auf die Lippen; es fiel ihm schwer, die beleidigende Unterstellung hinzunehmen. Aber Charlotte zuliebe bezwang er sich noch einmal. „Sie irren, Herr Generaldirektor! Ich liebe Charlotte, ob Sie Geld hat, ist mir gleichgültig."

Ah, jetzt hatte der junge Mensch sich festgefahren, so urteilte Erlenkamp. Er konnte sogleich die Probe aufs Exempel machen. „Das ist ja recht gut so, Herr Ferro. Sie müssen nämlich wissen, daß meine Tochter Charlotte überhaupt keinerlei Vermögen besitzt. Charlottes Mutter, meine erste Frau, war völlig mittellos. Das Vermögen, über das ich außer meinen laufenden Einnahmen verfüge, ist das Erbteil meiner zweiten Frau. Und das fällt mit dem heutigen Tage ausschließlich meinen jüngeren Töchtern zu. Charlotte hätte erst nach meinem Tode Anspruch auf einen Teil der von mir gemachten Rücklagen." Er machte eine Pause; er sah den Bewerber prüfend an und erwartete gespannt die Wirkung seiner Worte.

Er war überrascht, ein zufriedenes Aufleuchten im Gesicht des Ingenieurs zu erkennen. „Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, Herr Generaldirektor. Es kann mir nur lieb sein, wenn meine zukünftige Frau, ebenso wie ich, ohne Vermögen ist. Sonst gäbe es ja ein allzu krasses Mißverhältnis, wenn Charlotte immer ihre eigenen großen Einnahmen hätte."

Erlenkamp stand verdutzt. Das hatte er nicht erwartet. Er hatte schon mit verschiedenen Bewerbern verhandelt, die sich um Charlottes Hand bemühten. Alle aber waren durch das vorgebrachte Argument mehr oder minder rasch von ihren Absichten zurückgetreten. Und dieser ausnahmsweise schlecht gestellte junge Mann wollte eine andere Haltung einnehmen?

„Wenn Sie Charlotte wirklich liebten, Herr Ferro, so würden Sie ihr nicht zumuten, in so armselige Verhältnisse zu kommen", so suchte er schließlich die Sache von der anderen Seite her zu erklären. „Meine Töchter sind verwöhnt. Wenn Sie wirklich noch zu Geld kommen sollten, so bemühen Sie sich dann vielleicht noch einmal um Charlotte – wenn Sie noch ebenso denken wie heute. Freilich ...", er sah den Bewerber noch einmal prüfend von oben bis unten an, „bis dahin dürfte Charlotte wohl zu alt sein. Sie ist heute schon siebenundzwanzig!"

Dietrich war blaß geworden. Diese Art der Ablehnung, die noch dazu mit Ironie verbrämt war, kränkte ihn mehr als eine brüske Absage. „Ist das Ihr letztes Wort, Herr Generaldirektor?" fragte er; in seinem Ton, in den dunkel leuchtenden Augen lag eine leise Drohung.

„Allerdings, Herr Ingenieur!" erklärte Erlenkamp kurz und schritt zur Tür. „Darf ich bitten ..."

Aber Dietrich Ferro rührte sich nicht; er hatte Charlottes Vater noch so viel zu sagen — etwas davon mußte gesagt werden, ganz gleichgültig, wie es aufgenommen wurde. „Und an Ihre Tochter selbst, Herr Generaldirektor, denken Sie nicht? Glauben Sie nicht, daß Charlotte Anspruch auf das volle Leben einer Frau hat, daß sie nach Glück verlangt, wie sie es hier bei allem Reichtum nicht findet? Wissen Sie nicht, daß sie unglücklich ist — weil ihre Tatkraft in diesem Hause keine Möglichkeiten findet, – weil Sie selbst, Herr Generaldirektor, sich überhaupt nicht um sie kümmern, da Sie nur Sinn für Ihre beiden anderen Töchter haben. Ist das Glück Ihrer ältesten Tochter Ihnen wirklich so vollkommen gleichgültig?"

Erlenkamp war in der Tür stehengeblieben; sein Gesicht war dunkelrot geworden, die Zornader auf seiner Stirn schwoll an. „Hören Sie auf, junger Mann, ich rate Ihnen gut, sonst ..."

Dietrich Ferro war nach seinem Ausbruch wieder ruhiger geworden. Er sah jetzt kalt auf den Zürnenden herab; den er fast um Haupteslänge überragte. „Sie brauchen mir nicht zu drohen, Herr Generaldirektor, ich gehe, gehe freiwillig. Und ich komme nicht wieder." Mit einer knappen Verbeugung ging er an Erlenkamp vorbei; er öffnete die Tür; hier prallte er heute zum zweitenmal beinahe mit der kleinen Zofe zusammen, die eben ein Tablett mit Zigarren, Zigaretten, Feuerzeug und Aschenschalen ins Zimmer trug.

Verdutzt sah sie ihm nach, als er sie wortlos hastig zur Seite schob und, nicht eben sanft, die Tür hinter ihr ins Schloß fallen ließ.

Erlenkamp wollte hinaus; er mußte doch endlich zurück zu seinen Gästen; dieser Mensch hatte ihn schon ungebührlich lange aufgehalten. Aber da traten wieder zwei ihm völlig unbekannte Herren auf ihn zu, die höflich um eine dringende Unterredung baten. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als mit einer einladenden Geste mit ihnen in sein Arbeitszimmer zurückzugehen.

Draußen im Garten war die Kapelle auf Roses Wunsch schon längst zu Tanzmusik übergegangen. Auf der großen, fliesenbelegten Terrasse drehten sich die Paare im magischen Schein der bunten Glühbirnen nach den Klängen eines English Walz. Die Gesichter leuchteten, die Augen strahlten; dieses märchenhafte Halbdunkel besaß einen eigenen Reiz, es regte die Stimmung ganz anders an als die helle Festbeleuchtung in dem riesigen Prunksaal. Lautlos, unbemerkt verschwand ab und zu ein Paar in den Laubengängen des Parks; ein paar ganz Unternehmungslustige hatten begonnen, auf der breiten Steinbrüstung des Brunnenbassins kunstvolle Tanzfiguren aufzuführen. Die Zuschauer klatschten Beifall.

Felix von Gaigern hielt Maria fest an sich gedrückt, während er mit ihr, jetzt nach den Melodien eines Tango, gewandt und sicher den schmalen Raum der Brunnenfassung umschritt. „Sie sind bezaubernd schön heute, Madonna!" sagte er leise, als sie sich im Tanze rückwärts beugte, und er mit zärtlichem Lächeln über sie geneigt war.

„Wissen Sie kein besseres Kompliment?" erwiderte Maria mit leisem Lachen. „Und warum nennen Sie mich Madonna? Ich bin keine Madonna, und will es auch gar nicht sein. Was kann ich dafür, daß man mich ausgerechnet ‚Maria' getauft hat?"

Gaigern war ein Frauenkenner; er wußte sehr wohl, daß ein kompliziertes Mädchen, wie diese Maria es war, nicht einfach durch Komplimente zu gewinnen war. Da mußte man schon ein wenig die Rolle des Seelentrösters spielen. Er ließ sie behutsam rückwärts schreiten auf dem schmalen, vom Regen schlüpfrig gewordenen, Steingrund. Und zugleich flüsterte er bedeutungsvoll. „Sie sind unglücklich, Maria Erlenkamp. Aber warum eigentlich? Haben Sie nicht alles, was ein junges Menschenkind sich nur wünschen kann: Schönheit, Gesundheit, Talent, Reichtum? Und endlich Liebe?" Er versuchte, ihr zärtlich in die Augen zu sehen.

Aber Maria erwiderte seinen Blick nicht. Sie sah starr geradeaus, in das Dunkel des nächtigen Parks, das keine kunstvolle Beleuchtung erhellte. „Ja, ich bin unglücklich, Baron Gaigern. Und wissen Sie, weshalb?"

Da er gespannt sich zu ihr neigte, verstand er mühsam ihre hingehauchten Worte. „Ihnen kann ich es sagen, Baron — weil Sie es ja doch nicht verstehen! Ich kann nicht glücklich sein, weil ... nun, weil ich eben nur ein Double bin!"

Verdutzt starrte der junge Mensch in ihr blasses Gesicht. „Sie ... ein Double? Aber wieso, ich verstehe nicht ..." Und da die Musik in diesem Augenblick abbrach, sprang er gewandt von der Brunnenbrüstung ins feuchte Gras, Maria war an seiner Hand leicht und lautlos neben ihn gesprungen. Er zog ihren Arm durch den seinen und führte sie auf den breiten Kiesweg, der in den hinteren Teil des Parks mündete. „Kommen Sie, Maria, das müssen Sie mir näher erklären!"

Es schien, als hätte die junge, viel beneidete Maria Erlenkamp nur auf diesen Augenblick gewartet, um sich einmal aussprechen zu können. So sprudelte sie ihre Worte hervor, sie überstürzten sich fast. „Ich bin ein Zwilling, Baron Gaigern — also bin ich nichts anderes als das Double meiner Schwester! Oh, wenn Sie wüßten, wie ich darunter gelitten habe, schon als Kind. Fortwährend wurden wir verwechselt, zehnmal am Tag wurde ich mit „Rose" angesprochen. Der eigene Vater hat uns nicht auseinandergekannt — und er lachte noch darüber, wenn er mich mal wieder für Rose gehalten hatte, oder umgekehrt! Kein eigenes selbständiges Wesen ist man, nur so ein Anhängsel von irgend jemand. Nicht einmal einen richtigen Namen habe ich — ich weiß es von Charlotte, daß „das Kind", das Mutter erwartete, Rosemarie heißen sollte. So hab' ich nur einen halben Namen bekommen, einen, den man anzuhängen pflegt, und Rose, Rose hat den Hauptnamen!"

Gaigern schüttelte unmerklich den Kopf. In dieses sonderbare, wie ihm schien, übersteigerte Selbstgefühl vermochte er sich nicht hineinzuversetzen. „Verzeihen Sie, Maria, das verstehe ich nicht ganz ..."

„Sehen Sie, das dachte ich mir doch!" warf Maria bitter ein. „Ich habe ..."

Aber Gaigern ließ sie nicht ausreden. Was sie da vorbrachte und noch vorbringen wollte, war ja alles Unsinn, Ausgeburt einer unbeschäftigten Phantasie. Davon mußte man sie doch abbringen können — ihr fehlte wahrscheinlich nichts als eine Aufgabe ... vielleicht.

„Ja, verzeihen Sie, Maria — Sie und Ihre Schwester Rose sind zwar Zwillinge, Sie sind sich sehr ähnlich, das ist richtig. Aber trotzdem sind Sie doch zwei ganz verschiedene Wesen. Sie haben verschiedene Geburtsstunden, das ist doch sicher, und das ist doch etwas sehr Wesentliches für Schicksal und Charakter des Menschen. Und außerdem: eine von Ihnen muß ja schließlich doch die Aeltere sein, eine die Jüngere ..."

Maria blieb stehen, sie zog plötzlich ihren Arm aus dem ihres Tischherrn und ballte die Fäuste. „Ja, eine von uns ist die Aeltere, das ist sicher. Aber niemand weiß, ob ich es bin oder Rose, das ist eben das Furchtbare! Wenn ich bestimmt wüßte, daß ich die Aeltere bin — dann wäre vielleicht schon alles anders!"

Gaigern stand verdutzt. Er begriff, daß er hier, in seinem Bestreben, die Sache gut zu machen, an eine besonders empfindliche Stelle gerührt hatte. „Aber, Maria, verzeihen Sie, so etwas weiß man doch! Vielleicht hat man es Ihnen nicht gesagt — aber der Arzt, die Hebamme, Ihr Herr Vater selbst, sie müssen doch wissen, ob Sie oder Ihre Schwester zuerst auf die Welt kam!"

Er brach ab; das Thema schien heikel, er konnte es schließlich nicht allzu ausführlich erörtern.

„Aber wissen Sie, Maria, ich finde, es ist eigentlich ganz gleichgültig, wer von Ihnen die Aeltere ist, nicht wahr? Sie sind ja schließlich keine Prinzen aus regierendem Haus, wo das Recht der Erstgeburt alles bedeutet!" Er mühte sich, einen scherzenden Ton anzuschlagen. Marias ernstes, wie versteinertes Gesicht schien ihm dem Gegenstand recht wenig angemessen.

Sie waren in den hinteren Teil des Parks gelangt; hier gab es keine lichtgeschmückten Bäume, keine schimmernden Sträucher und funkelnden Wasserfälle. Uralte Linden wölbten dunkel ihr breites Blätterdach über den schmalen Wegen, von den Blüten ging ein süßer betäubender Duft aus. Die Klänge der Festmusik schallten ganz von fern herüber wie aus einer anderen Welt.

Gaigern war plötzlich zu einem Entschluß gekommen. Er war allein mit Maria Erlenkamp — sie war heute abend nicht in der üblichen Kampfstimmung, in der sie sonst alle seine Komplimente und Anspielungen glatt abzuschlagen pflegte — jetzt oder nie war die Gelegenheit da, mit ihr ernstlich über die Zukunft zu sprechen.

Und dazu kam noch etwas anderes. Wenn er sich vor Wochen im Hause Erlenkamp hatte einführen lassen, so war es aus der Erwägung heraus geschehen, sich einen der beiden Goldfische zu fangen; da er bald merkte, daß Rose schon in festen Händen zu sein schien, hatte er seine Werbung sofort auf Maria konzentriert. Die oder keine mußte die Baronin Gaigern werden, das stand für ihn fest, denn sie war reich genug, um ihn mit einem Schlage zu einem schuldenfreien, trotzdem noch vermögenden Mann zu machen. Aus Liebe zu heiraten — das konnte er sich nicht leisten.

(Forts. folgt)

In jedem Haushalt die Brockauer Zeitung

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.

Der U-Boot-Held Kapitänleutnant Prien,
der nach der kühnen Waffentat von Scapa Flow der englischen Kriegsflotte durch die Versenkung eines Kreuzers der „London"-Klasse einen neuen schweren Verlust beigebracht hat.

Im vordersten Kampfgebiet

Eine Minensuchflottille läuft aus.

PK. An dem Pier eines deutschen Kriegshafens liegt eine Minensuchflottille, den Befehl zur Fernfahrt abwartend, klar zum Auslaufen. Leicht wiegen die Boote sich in dem sanften Wellenschlag. Einige Tage wohlverdienter Ruhe liegen hinter der Besatzung. Noch einmal geht es an Land; denn wer weiß, wann es wieder hinausgeht, und dann ist die Zeit des Urlaubs vorbei. Die Männer der Steuerbordwache haben Dienst und müssen an Bord bleiben. Sie sitzen in dem engen Mannschaftsdeck um die Back herum in kleinen Gruppen zusammen, sei es zum Kartenspiel oder um ein Schachbrett. Kameraden verfolgen mit kritischen Blicken jede Phase des Spiels. An anderer Stelle sieht man einen Matrosen seinen Gruß an die Lieben daheim schicken oder aber wiederum einen anderen eifrig sich in ein als Liebesgabensendung eingetroffenes Buch vertiefen. Von dem aufgestellten Lautsprecher erklingen die schmeichelnden Melodien alter und neuer Volks- und Tanzweisen. Sie wechseln mit flotten Soldatenliedern. Symbolhaft treffend war es, daß, als das neuerstandene Löns-Lied „Denn wir fahren, denn wir fahren gegen Engelland . . ." den Raum erfüllte, plötzlich der Bootsmaat in der Batterie erschien und mit vernehmlicher Stimme verkündete: „Morgen früh um sieben Uhr ist seeklar!" Wie ein Lauffeuer geht diese alarmierende Nachricht durch das Schiff.

Mit ernstem Stolz nehmen es alle auf. Jeder weiß, was es bedeutet; jetzt heißt es, wie schon so oft, Tage und Nächte ohne Schlaf — das Vorschiff mit den Unterkünften der Mannschaften geräumt — die Schwimmwesten für die Dauer der Fahrt umgeschnallt — auf dem von Brechern überspülten Deck den Dienst verrichten und was es sonst an Fahrensfreuden gibt. Aber dennoch liegt eine kampfesfreudige Stimmung über Offizieren und Mannschaften.

Im Seekrieg ist eine der erfolgreichsten Abwehrmaßnahmen das Auslegen größerer Minenfelder, die einen überraschenden Vorstoß feindlicher Streitkräfte auf bestimmten Breiten- und Längengraden verhindern sollen. Deutschland hat zum Schutze der neutralen Schiffahrt entsprechende Warngebiete, in denen mit dem Vorhandensein von Minen gerechnet werden muß, veröffentlicht. Es besteht jedoch die Möglichkeit, daß auch der Feind andere offene Gewässer durch Minen gesperrt hat. Um nun die eigenen auslaufenden Kriegsschiffe nicht der Gefahr auszusetzen, auf Minen aufzulaufen, muß durch unsere Suchflottillen vorher der Weg frei gemacht werden. Diese befinden sich also im vordersten Kampfgebiet!

Wenn auch der Borddienst je nach der Funktion der Einheit verschiedenartig und stets gefahrverheißend ist, so hat jedes Kommando dennoch sein eigenes Gepräge. Aus der Tatsache, daß die Minensuchboote im Weltkriege nächst der U-Boot-Waffe die größten Verluste aufzuweisen hatten, hat sich in der Bevölkerung die Bezeichnung „Himmelfahrtskommando" geprägt. Heute hingegen ist durch Verbesserungsmaßnahmen das Gefahrenmoment verringert worden. Besondere Vorkehrungen, wie die Räumung des Vorschiffes, das naturgemäß bei dem Auflaufen auf eine Mine am ersten in Mitleidenschaft gezogen wird, sowie die Vorschrift, für die Dauer der Fahrt im gefährdeten Gebiet Schwimmwesten zu tragen, sind dazu angetan, die Besatzung vor größeren Verlusten zu schützen. Der Dienst selbst erstreckt sich in Anbetracht der auf das Mindestmaß beschränkten Zahl der Bemannung auf eine längere Zeitspanne, als es bei den meisten anderen Schiffen üblich ist. Sechs Stunden Wache wechseln mit einer gleichstündigen Freizeit, die jedoch wiederum mit kleinerem Dienst in den meisten Fällen ausgefüllt werden muß. Aber auch in der Freiwache gibt es keine Möglichkeit, sich unter Deck „langzulegen", sondern im günstigsten Falle kann man sich, insbesondere zur Nachtzeit, auf dem achteren Oberdeck einmal für kurze Zeit ausruhen.

Wind, Kälte und Regen sorgen jedoch dafür, daß der Schlaf nicht zu sehr ausgedehnt wird. Dann sucht man sich, durch das Dunkel tastend, notgedrungen ein anderes Plätzchen, oder man vertreibt sich mit anderen Kameraden in gemeinsamer Unterhaltung die Zeit bis zur nächsten Wache. So vergehen die Tage und Nächte eines Seetörns, zuweilen auch unterbrochen durch den Alarmruf, in fast gleichbleibendem Verlauf. Und wenn die gestellte Aufgabe, ein bestimmtes Gebiet auf Minen abzusuchen, erfüllt ist, geht es dem Heimathafen entgegen, wo die schweren Stunden angestrengten Dienstes bald wieder vergessen sind.

W. Kranz.

Auf Erkundung über England

... 27. Nov. (P. K.) Bekanntlich meldete der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht, daß die deutsche Luftwaffe in den letzten Tagen eine rege Flugtätigkeit über Nord- und Südengland und über den im hohen Norden Englands gelagerten Shetlandinseln ausgeführt hat. Wir haben die mit dieser Aufklärung betraute Staffel besucht und berichten in folgendem von ihren Erlebnissen.

Fünf gegen einen.

Lassen wir jetzt einmal einen Flieger erzählen: „Die Wolkendecke betrug 200 Meter, als wir uns dem englischen Kriegshafen Scapa Flow näherten," berichtet Oberleutnant Ph. „Wir sichteten mehrere englische Zerstörer und Flakstellungen; das heißt wir nicht allein, sie sichteten uns auch und schickten uns ihre gepfefferten Grüße entgegen. Wir quittierten mit einem eleganten Schwung in die Wolkendecke hinein, die sich schützend über uns breitete. Der Engländer schoß verdammt gut. Seine Ladung knallte uns in die Tragflächen und verhalf unserem Vogel zum Bocken. Es hätte nicht viel gefehlt, dann wären wir in den Bach gefallen. In der Wolkendecke fühlten wir uns sauwohl. Beim Durchbruch stießen wir unvermittelt auf einen englischen Flugplatz, der voller Jagdmaschinen stand. Die Engländer hielten uns wohl für einen gesunden Happen; denn gleich zu fünfen stiegen sie hoch, um uns zünftig reihum zu jagen. Nebenbei — wenn die Wolken nicht gewesen wären, wir hätten keinen Pfifferling mehr um uns und unseren Vogel gegeben. Fünf Jäger gegen einen Aufklärer — die Rechnung geht schlecht auf, trotz unserer schönen Waffen, die wir an Bord haben. Also man haut dann am allerbesten ab, zumal wir ja auch unsere Aufgabe soweit erfüllt und Bilder genug aufgenommen hatten. Fünf Maschinen flogen sofort Sperre, damit wir ihnen nicht entgehen sollten. Aber schließlich können wir ja auch fliegen und überlegen, und unser treuer Vogel war ja auch nicht von schlechten Eltern."

Gestörte Frühstückspause.

Dann hatten wir plötzlich die Wolkendecke vor uns. Was kann uns noch passieren? Nichts! Mit hohem Schwung flogen wir in die Decke hinein. Jetzt hatte ich Frühstückspause, wir wollten heim. Raus aus der Wolkendecke und wieder Sicht nach vorn. Plötzlich kam durchs Mikrophon vom Bordfunker der Ruf „Jäger!", gleich darauf das hämmernde Geräusch unseres Maschinengewehrs aus dem Heckstand. Den letzten Bissen verkrümelte ich am Maschinengewehr. Vor uns stand jetzt eine Regenwand, ein hübscher dunstiger Dreck, den wir sonst meiden, der uns aber jetzt sehr angenehm war. Wir umflogen die Wand, und als die Jäger nahe genug waren, schwenkten wir ein in die Himmelsbrause. Sie kamen nicht nach. Als wir naß wie eine Katze — der Dreck ist durchgekommen — herauskamen, sahen wir nichts mehr. Sie hatten aufgegeben. Treffer haben wir keine mehr bekommen, es war bei uns alles in Ordnung."

Der Funker mit der Mordslunge.

Welche physischen Leistungen die Besatzungen unserer Aufklärer in den letzten Tagen vollbracht haben, erhellt wohl am meisten die Tatsache, daß sie bisweilen bis zu zehn Stunden mit ihren Maschinen unterwegs waren, um die Aufträge zu erfüllen, die ihnen beim Abflug durch den Staffelkapitän gegeben wurden. In großen Höhen fliegen sie mit Sauerstoffgerät. Es darf ruhig mitgeteilt werden: die Gefahr der Vereisung der Luftzufuhr liegt sehr nahe. So alle fünf Minuten muß der Schlauch einmal gepufft werden, damit das Eis sich nicht festsetzen kann. Sonst geht es mit dem Atem bergab, und man schläft langsam ein, wie es dem Staffelkapitän schon einmal gegangen ist. Seine Besatzung erzählt, daß er im Unterbewußtsein furchtbar geschimpft habe über irgendeine Sache, die mit dem augenblicklichen Flug keine Berührung hatte. Zum Glück hatte er einen Funker an Bord, der über eine Mordslunge verfügt und der ihm sein Sauerstoffgerät zur Verfügung stellte.

Der Engländer mit dem Schießsack.

So ist wieder mal ein Aufklärer unterwegs. Er streift Nordengland und Schottland ab. Die Wolkenhöhe ist um die 600 Meter herum. Beim Anflug an die Küste haut der Vogel in die Wolken hinein und gleich darauf wieder heraus. Was sieht der Beobachter? Da kommt ihm ein englisches Flugzeug entgegen, das einen Schießsack schleppt. Na, die Sache konnte gleich richtiggehen. Die Praxis kam in Gestalt eines deutschen Kampfflugzeuges. Unsere Jungen sandten dem Engländer so einige blaue Bohnen, nicht in den Schießsack, sondern auf das Original.

Glassplitter im Pelz.

Daß man es hier absolut nicht mit Verkehrsflügen zu tun hat, davon habe ich mich kürzlich überzeugen können, als um die Dämmerstunde des späten Nachmittags ein Vogel vom Frontflug zurückkam. Sie hatten die Shetlandinseln besucht und sich umgesehen, was sich da tut, und gerieten in zielgerechtes Flakfeuer. Ein Splitter sauste durch die Kanzel, riß ein anständiges Loch ins Fenster, durchbohrte die Kombination des Flugzeugführers unten am rechten Knie und verletzte ihn — zum Glück nur leicht. Der Splitter hätte das Knie zertrümmert, wenn der Pelz der Kombination der Schußwirkung nicht eine andere Richtung gegeben hätte. Winzige Glasscherben setzten sich im Gesicht des Beobachters fest, und ein Splitterchen hatte die Netzhaut geritzt. Mit dem Schlafen ist es für Tage aus; aber das nehmen sie alle in Kauf.

Großaufnahme aus 600 Meter.

Noch ein kleines Beispiel dafür. Da fliegt ein Aufklärer mitten über England, und der Beobachter stellt fest, daß sich unten ein Flugplatz befindet. Erkennen kann er ihn schlecht, also runter auf 600 Meter. Und von dieser geringen Höhe aus photographiert der Beobachter; eine tapfere Leistung! Man soll sich nur vorstellen, daß ein Engländer einen deutschen Flugplatz von dieser geringen Höhe photographieren wollte. Er wird es aber nicht, dazu ist der Engländer zu vorsichtig.

Reinartz.

Von gestern bis heute

SS-Obergruppenführer Lorenz erhielt das Kreuz von Danzig.

Der Leiter der Volksdeutschen Mittelschule, SS-Obergruppenführer Lorenz, wurde für sein Verdienst um Danzig von Gauleiter Albert Forster mit dem Kreuz von Danzig Erster Klasse ausgezeichnet.

Deutsch-italienische Veranstaltung in Mailand.

Das neue Arbeitsjahr der Mailänder Gruppe der Deutsch-Italienischen Kulturgesellschaft wurde mit einer großen Veranstaltung, bei der die Spitzen der Mailänder Gesellschaft und des kulturellen Lebens, die Vertreter der Faschistischen und der Nationalsozialistischen Partei sowie zahlreiche Angehörige der deutschen Kolonie anwesend waren, feierlich eröffnet.

Fish droht den Präsidentschaftskandidaten.

Der Isolationistenführer des amerikanischen Repräsentantenhauses, der republikanische Abgeordnete Fish, drohte in einer Rundfunkrede allen Präsidentschaftskandidaten an, er werde sich selbst als Kandidat aufstellen lassen, wenn das bindende Versprechen, Amerika aus dem Krieg herauszuhalten, nicht zum Hauptpunkt der Wahlschlacht 1940 gemacht werde. Fish hat als Gründer der amerikanischen Legion zahlreiche Anhänger unter den Frontkämpfern.

Allerlei Neuigkeiten

Jubel um Wagner in Bukarest. Das bedeutsame Gastspiel der Frankfurter Oper in Bukarest, das der deutschen Kunst mitten im Kriege viele neue Freunde erworben hat, erreichte mit der Aufführung von Richard Wagners „Götterdämmerung" seinen Höhepunkt und Abschluß. Die Herzlichkeit, mit der die deutschen Künstler und ihre Leistungen in Rumänien aufgenommen worden sind, hat diesmal die früheren Gastspiele noch übertroffen.

Eisenbahnunglück in Spanien. — 2 Tote, 19 Verletzte. Wie aus Ciudad Real gemeldet wird, entgleiste dort am Mittwoch früh ein Personenzug. Nach den bisherigen Ermittlungen wurden zwei Personen getötet und 19 verletzt, davon fünf schwer.

Südafrika von Unwetter heimgesucht. Ueber Südafrika ist ein katastrophales Unwetter niedergegangen. Es hat sechs Stunden ununterbrochen in einer solchen Stärke geregnet, daß noch nie dagewesene Wassermassen niedergefallen sind. Die Gruben stehen teilweise unter Wasser.

Ein britischer Schwerer Kreuzer von Kapitänleutnant Prien torpediert und vernichtet. — Weltbild-Archiv (M).

Ein britischer Schwerer Kreuzer der „London"-Klasse ist durch Kapitänleutnant Prien, den Sieger von Scapa Flow, ostwärts der Shetland-Inseln torpediert und vernichtet worden. Unser Bild zeigt den Schweren Kreuzer „Suffolk" (10 000 Tonnen) der „London"-Klasse. Dieser Klasse gehört der von Kapitänleutnant Prien vernichtete Kreuzer an.

Schlesische Nachrichten

Ehrenhain für die Toten der Fuchsgrube

Vor einem Jahr stand ganz Schlesien unter dem Eindruck des schweren Grubenunglücks auf dem Hans-Heinrich-Schacht der Waldenburger Fuchsgrube, bei dem 20 Bergknappen den Tod fanden. Zehn von ihnen, deren Leichen man nicht bergen konnte, mußten im noch brennenden Stollen eingemauert werden. Am Jahrestage des Grubenbrandes fand jetzt 330 Meter über der Stelle, wo die Bergknappen ruhen, eine Feierstunde statt. Man hat dort auf freiem Felde im Angesicht des Hochwaldes und der Fördertürme der Gruben des Waldenburger Tales einen Ehrenhain geschaffen mit einem Findling und 20 Eichen, zu deren Fuß jeweils eine Steinplatte mit den Namen der Toten eingelassen ist. Eine Gedenktafel kündet davon, daß am 28. November 1938 20 brave Knappen des Hans-Heinrich-Schachtes 330 Meter unter dieser Stelle den Tod fanden und zehn von ihnen dort noch ruhen. Der Feierstunde wohnten außer den Angehörigen, Werkscharmänner der Betriebe des Berglandes bei. Bergassessor Römer als Betriebsführer der Fuchsgrube gedachte der Opfer jenes Unglücks. Weiter sprachen zu den Angehörigen der Ortsgruppenleiter der NSDAP. und der Bürgermeister von Weißstein. Der Fachschaftswalter Bergbau der DAF. legte einen Kranz in dem Ehrenhain nieder.

Aus Breslau

Kulturarbeit der Studentenschaft

Am 6. Dezember um 20 Uhr findet im Musiksaal der Universität ein Konzert des Collegium Musicum statt. Aufgeführt werden Sinfonien von Friedrich dem Großen und Manfredini sowie ein Orgelkonzert von Händel. Der Chor singt Lieder aus älterer und neuer Zeit. Reichsminister Dr. Goebbels und Dr. Ley haben anläßlich der Gründungsfeier der Reichskulturkammer und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" darauf hingewiesen, daß wir heute mehr als je Erholung und Entspannung in den kulturellen Gütern unseres Volkes suchen müssen. Die gut besuchten Theater und Konzertsäle beweisen das am besten. Es ist zu hoffen, daß auch dieses Konzert des Studentenorchesters in dem festlich schönen und doch intimen Rahmen des stimmungsvollen Barocksaales noch stärkeren Widerhall als sonst findet.

Glogau. Schadenfeuer. Auf der Besitzung des Bauern Hoff in Brückenfeld, Kreis Glogau, brach Feuer aus. Als die Feuerwehren eintrafen, war bereits ein großer Schuppen der Besitzung, der viele landwirtschaftliche Geräte barg, niedergebrannt. Die Löscharbeiten konnten sich nur darauf beschränken, eine weitere Ausbreitung des Feuers, das bereits auf den angrenzenden Schweinestall und den massiven Rinderstall, unter dessen Dach Heu lagerte, übergesprungen war, zu verhindern, was auch gelang. Während fünf ausgewachsene Schweine nicht mehr zu retten waren und in den Flammen umkamen, konnte das Vieh aus dem Viehstall rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. — Nachts wurde bei dem Bauern Artur Günther in Klein-Obisch, Kreis Glogau, eingebrochen. Es wurden 17 Hühner entwendet. Eine Pute ist den Dieben anscheinend wieder entkommen, denn sie wurde am frühen Morgen etwa 200 Meter vom Tatort entfernt aufgefunden.

Glogau. Todessturz von der Treppe. Einen tragischen Tod erlitt hier der 80jährige Rentner Gustav Gärtner. Der Greis wollte auf dem Treppenflur das Licht einschalten. Er trat dabei fehl und stürzte kopfüber die Treppe hinunter. Er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß der Tod bald darauf eintrat.

Köben (Oder). 200 Jahre Familienbesitz. Die Besitzung des Bauern Ritter in der ehemaligen Fischerkolonie Läskau befindet sich jetzt 200 Jahre in Familienbesitz. Das Grundstück des Fischers Wuttig ist ebenfalls über 200 Jahre im Besitz der gleichen Familie.

Strehlen. Fahrerflucht. Auf der Straße Strehlen—Mehltheuer wurde abends ein Radfahrer von einem Motorradfahrer angefahren. Das Fahrrad wurde zertrümmert, während der Radfahrer glücklicherweise mit dem Schrecken davonkam. Der Motorradfahrer ist, ohne sich um den Vorgang zu kümmern, sofort weitergefahren und unerkannt entkommen.

Freiburg. Raffinierter Betrüger. Bei einem Polsnitzer Gärtnereibesitzer erschien ein junger Mann, der angab, von einem Bekannten von der Westfront einen Gruß ausrichten zu sollen. Er bot gleichzeitig drei Gänse und drei Pfund Bohnenkaffee an, die für den Gärtnereibesitzer aus Polen mitgebracht sein sollten. Diese schönen Sachen wollte der Fremde bei einer Frau eingestellt haben. Da er es begreiflicherweise eilig hatte und „um 20.15 Uhr mit dem Zuge wegfahren" wollte, ließ er sich den Betrag von 35,10 Mark aushändigen. Die Gänse und der Kaffee sollten dann bei der bezeichneten Frau, die in Wirklichkeit aber gar nicht dort wohnte, abgeholt werden. Nachdem der junge Mensch verschwunden war, wurde der Schwindel aufgedeckt.

Waldenburg. Tod im Schacht. Der Bergbauer Hermann Jung aus Reußendorf wurde auf dem Bahnschacht verschüttet und konnte von seinen Kameraden nur als Leiche geborgen werden.

Glatz. Geisteskranke beging Selbstmord. Eine geisteskranke Frau, die man nach dem Krankenstift Scheibe bringen wollte, warf sich unweit des Theresientores vor einen Zug und wurde tödlich überfahren.

Gerichtliches

Verbrechen gegen das keimende Leben.

Vor der Großen Strafkammer Breslau hatte sich der 25 Jahre alte B. Pauleck aus Breslau wegen Verbrechens gegen das keimende Leben in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung zu verantworten. Der Angeklagte wurde zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Liebe großer Umweg

Humoreske von Wilhelm Groß.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Werner Rietig.

Wir saßen beim Morgenkaffee, als meine Frau plötzlich so ganz unvermittelt fragte: „Warum ist Karl eigentlich noch nicht verheiratet?“

„Weil er vermutlich keine Frau hat“, antwortete ich und schluckte den Rest meines Kaffees herunter. „Das ist doch die erste Bedingung —“

„Ach du —! Ich meine, wo er doch ein gutes Einkommen hat und ein ebenso gutes Aussehen, da wäre es doch jammerschade, wenn er ausgerechnet Junggeselle bliebe. Er muß eine Frau haben.“

Nun weiß ich aus Erfahrung, daß, wenn meine Frau von „müssen“ zu reden anfängt, es immer auf Tod und Leben geht. Ich legte also die Zeitung, die ich so lange gelesen hatte, beiseite, wischte mir den Mund ab und sagte: „Du übersiehst dabei den bescheidenen Umstand, mein Kind, daß es hierbei weder darum geht, wohin wir unsere Sommerfrische verlegen, noch wie lange deine Mutter bei uns wohnen soll, oder was du sonst für Geburtstagswünsche hast, sondern diesmal handelt es sich um zwei Menschen, die —“

Meine Frau faltete die Hände und sah mir mit dem Blick einer Heiligen in die Augen. „Darf ich fragen, ob du dich in deiner Ehe etwa nicht wohlfühlst?“

„Natürlich, selbstverständlich. Aber verheiratet sein und glücklich, das ist nicht immer dasselbe. Du redest, als wolltest du einen Boxkampf arrangieren. So wie ich Karl kenne, läßt er sich aber gar nicht so leicht auf die Schlachtbank führen.“

„Bist du bald mit deinem blödsinnigen Geschwätz zu Ende?“

„Spaß beiseite“, fuhr ich darum fort. „Karl und ich, wir sind Jugendfreunde. Auch in seinem Leben — hat es einmal eine Frau gegeben —“ Ich seufzte, ein Filmstar hätte es nicht besser können. Doch meine Frau hat wenig Sinn für Poesie und Romantik.

„Das ist im Grunde ganz gleichgültig“, erklärte sie eisig. „Natürlich ist er kein Säugling mehr. Was war das übrigens für eine Frau?“

„Ich kannte sie nicht persönlich“, erwiderte ich düster, „Doch Karl hat mir viel von ihr erzählt. Sie besaß einen Hutladen, weißt du, eines jener Geschäfte, die die Frauen in Ekstase, die Männer zur Verzweiflung und die Ehen in die Brüche treiben. Und so war diese Frau auch. Sie war der Teufel in Weibsperson, ein Kreuz der Menschheit, ein — —“

„Schon gut“, unterbrach mich hier meine Frau. „Rasiere dich jetzt und zieh dich an, wir wollen ausgehen. Alles andere laß nur meine Sorge sein!“ — —

Ein paar Tage darauf zeigte mir meine Frau eine kleine Anzeige, die sie in die Zeitung hatte setzen lassen, worin ein Herr die Bekanntschaft einer Dame zwecks späterer Eheschließung suchte. „Natürlich weiß Karl nichts davon“, sagte sie. „Ich werde selbst die eingehenden Zuschriften durchsehen und die passende Frau für ihn aussuchen, mit der ich ihn dann zusammenführe. Meine Freundin, die kleine Paula, hat sich auch auf eine Anzeige hin sehr glücklich verheiratet.“

An den folgenden Tagen gab es bei uns nur Knackwurst, Rührei, Mehlsuppe und dergleichen zu Mittag; denn meine Frau hatte keine Zeit zu etwas anderem. Den ganzen Tag schrieb und telephonierte sie, und Damen jedes Alters, jeder Größe und Dicke kamen und gingen. Bis meine Frau eines Mittags erklärte, daß sie endlich die Richtige für Karl gefunden habe.

„Eine bildhübsche Person. Sie besitzt ein gutgehendes Geschäft und ist groß und schlank und durch und durch gebildet. Hansen heißt sie, Alwine Hansen. Sie ist zwar nicht eine Frau ohne Vergangenheit ;denn sie war schon einmal verlobt. Doch das Verlöbnis ging dann durch die Schuld des Mannes, der, wie alle anderen Männer, brutal und egoistisch war, in die Brüche. Diese Frau sprudelt vor Energie, und die Pläne, die sie vor mir entwickelte! Ich fand sie geradezu genial. Mit einem hochmodernen Möblement gedenkt sie, die Wohnung auszustatten. Stahlbetten mit Roßhaarmatratzen. Die Kissen mit Bezügen aus Wildleder und die Gardinen aus Oelstoffen. Auf dem Fußboden keine Teppiche, sondern einen Gummibelag. Und auch die übrigen Einrichtungsgegenstände sollen nur aus Stahl und Glas sein. Keine Nippesfiguren und dergleichen Staubfänger auf der Kommode. Jeden Tag eine halbe Stunde Staubsauger, und die ganze Wohnung ist in Ordnung. Natürlich auch keine Blumen am Fenster, sondern ausschließlich Kakteen. Phantastisch, nicht wahr?“

Mir graute insgeheim. Ich erwiderte: „Dieses Muster einer Hausfrau wird natürlich auch Teller und Tassen staubsaugern, anstatt sie abzuwaschen, und jeden Tag, das ganze Jahr hindurch, gibt es Rührei oder Frikandellen, weil das am schnellsten geht. Aber meinetwegen möge diese Musterehe zustande kommen, und ich freue mich schon heute, wie Karl deinem Fräulein Hansen all ihre genialen Pläne austreiben wird. Er, dessen Geschmack ich doch kenne, wird seine Wohnung ganz anders einrichten. Nein, laß lieber die Finger von dieser Heirat, die beiden passen bestimmt nicht zusammen.“

„Nun, das kannst du nicht beurteilen“, lenkte meine Frau plötzlich in einem überraschend milden Ton ein und setzte sich mir auf den Schoß. „Gegensätze ziehen sich bekanntlich an. Doch nun höre einmal zu, mein Lieber. In vier Wochen fährt nämlich Fräulein Hansen nach Tisvilde. Wie wäre es, wenn wir unsere Reise so lange hinausschieben würden und ebenfalls ans Meer gingen?“

„Ans Meer? Aber wir waren uns doch darüber einig, daß wir diesmal aufs Land reisen wollten?“

„I bewahre, davon kann nicht die Rede sein. Wenn ich vom Land redete, so meinte ich natürlich die See damit; doch wollte ich dir nicht widersprechen, sonst heißt es wieder, daß ausgerechnet ich immer meinen Kopf durchsetzen müßte.“

„Du bestimmst das so leichthin. Wie stellt sich dann Karl dazu?“

„Ach, der sagte, ihm sei es ganz egal, wann und wohin es ginge; auf jeden Fall aber wolle er seinen Urlaub mit uns verbringen. Sag mal, Schatz, ist dir überhaupt schon einmal aufgefallen, daß die meisten Verlobungen und Ehen im Sommer in den Badeorten geschlossen werden?“ Sie lehnte sich in den Stuhl zurück und fing auf einmal mit einer Poesie an zu schwärmen, wie ich es ihr gar nicht zugetraut hätte. „Deutlich sehe ich die beiden vor mir. Fräulein Hansen wird Karl von sich und ihm, diesem Schuft, der sie so schmählich verließ, erzählen. Und Karl, der ja so feinfühlend ist, er wird sie gewiß verstehen. Fräulein Hansen wird ihm bestimmt eine gute Frau werden. Ganz traurig wurde sie auf einmal, als ich zu ihr von seiner unglücklichen Jugendliebe sprach. Aber ich nahm denn auch kein Blatt vor den Mund und stellte diese Person als einen Ausbund von Dummheit und Schlechtigkeit hin. Uebrigens, was meinst du, was sollen wir dem jungen Paar zur Hochzeit schenken?“ — — —

Wir — will sagen, meine Frau — bestimmten also, erst vierzehn Tage später zu verreisen und nicht aufs Land, sondern nach Tisvilde an die See zu fahren. Auch Karl hatte sich damit einverstanden zu erklären, ehe er überhaupt davon erfuhr. Und ich muß sagen, daß ich einen gewissen Respekt bekam vor den diplomatischen Fähigkeiten, die meine Frau nun entfaltete. Bei jeder Gelegenheit brachte sie die Redewendung an: „Da sieht man wieder einmal, wie es einem Mann ergeht, der keine Frau hat, die sich um ihn kümmert.“ Und Karls Widerstand zerbarst allmählich, so daß er schließlich ja und Amen dazu sagte. Ich durfte ihn ja nicht warnen, den armen Kerl.

Eines Tages erhielt meine Frau einen Brief. Freudestrahlend reichte sie ihn uns herum. Von ihrer Jugendfreundin, einer gewissen Alwine Hansen, die sie so lange nicht mehr gesehen, stammte der Brief angeblich. Und nun löste ein Lobgesang den anderen ab über die unzähligen guten Eigenschaften und Tugenden dieser Dame. Doch wohlweislich kam meiner Frau nie ein Wort über die Lippen, daß dies eigentlich die richtige Frau für Karl sei. Im Gegenteil, der Mann, der einst Fräulein Hansen erobern würde, der schien noch gar nicht gebacken zu sein.

Auch in den nächsten Tagen verstummten diese Hymnen nicht, und eines Abends vertraute mir Karl an, daß er eigentlich sehr neugierig sei, dieses Wunderwesen einmal zu Gesicht zu bekommen. Das war ich, wohlgemerkt, auch. Doch als er mich fragte, ob ich sie bereits kannte, bejahte ich natürlich, andernfalls wäre es zu auffällig gewesen.

Schließlich nahte der Tag, an dem Fräulein Hansen eintreffen sollte. Wir gingen alle zum Bahnhof. Der Zug fuhr ein. Karl und ich blieben an der Sperre stehen, während meine Frau Abteil nach Abteil durchsuchte. Da hörten wir plötzlich allgemeines Jubelgeschrei, und dann erschien meine Frau in Begleitung der besagten Dame.

Da preßte Karl plötzlich einen wilden Fluch durch die Zähne, und Fräulein Hansen brach in herzzerreißendes Schluchzen aus. Und im nächsten Augenblick flüchteten sie beide in den entgegengesetzten Richtungen. Ich lief Karl nach, während meine Frau dem Fräulein Hansen folgte.

Erst am späten Abend traf ich auf dem Hotelzimmer wieder mit meiner Frau zusammen. Düstere, gedrückte Stimmung. „Wo ist Karl?“ fragte meine Frau.

„Abgereist. Den Koffer gepackt, die Hotelrechnung beglichen, und weg war er. Aber wo ist Fräulein Hansen?“ fragte ich nun.

„Abgereist. Sie erlitt einen Nervenschock, die Aermste.“

In jener Nacht schliefen wir einander die Rücken zugekehrt. — — —

Doch nun sind Karl und Fräulein Hansen schon längst miteinander verheiratet. Karl hat mir später erzählt, wie sich alles weitere zutrug. Sie trafen natürlich in der Eisenbahn zusammen. Zuerst blickten sie sich gegenseitig scheel an — Karl raste innerlich vor Wut, während Fräulein Hansen eher verzweifelt, enttäuscht, verbittert war. Aber dann machten sie ihren Gefühlen Luft.

„Ein schönes Zeugnis, das du mir da ausgestellt hast. Eingebildet und dumm und schlecht sei ich. Vielen Dank auch.“

„Bitte, gern geschehen“, erwiderte er. „Aber auch du hast mich als einen abgefeimten Schuft hingestellt.“

Doch ehe sie noch die erste Bahnstation erreichten, hatte sich ihr Vorrat an Schimpfwörtern bereits erschöpft, und sie begannen, sich zu vertragen.

„Du hast mir viel Unrecht getan“, seufzte sie. „Du hast mich niemals verstanden, ich hatte dich ja so lieb.“

Und als sie in der Stadt anlangten, waren sie sich darüber einig, daß das Vergangene ein großes Mißverständnis gewesen war.

Wie gesagt, sie sind jetzt miteinander verheiratet und leben sehr glücklich. Karl erfuhr niemals den wahren Sachverhalt. Aber er ist glücklich, und das ist das Verdienst meiner Frau. So behauptet sie jedenfalls.

Nur ein Kuß von Katrin

Eine dunkle Geschichte von Hans Günther

Komisch, wenn ich es recht bedenke: es ist erst ein paar Tage her, daß ich sie kennenlernte — trotzdem könnte ich nicht sagen, wie sie eigentlich aussah. Sie behauptete, Katrin zu heißen, das ist alles, was ich von ihr weiß, und wenn ich ihr am hellichten Tage auf der Straße begegnete, würde ich sie gewiß nicht wiedererkennen.

Ich hatte am Abend Freunde besucht und mich zeitiger als sonst empfohlen. Ich wollte einmal tüchtig ausschlafen, sagte ich. Niemand glaubte mir, und alle meinten, ich hätte bestimmt noch etwas Besseres vor. Aber trotz aller Verdächtigungen ging ich, zumal ich in der Gegend nicht oft genug gewesen war, um durch die verdunkelten Straßen mit der gleichen Sicherheit wie sonst den Weg zur Straßenbahn zu finden.

Es begegnete mir kaum jemand. Es war Neumond, und die tiefe Stille wurde nur aufgeschreckt von den weit hallenden Schritten, mit denen ich mühsam vorwärts kam. Ich hatte die Haltestelle fast erreicht, als plötzlich dicht vor mir ein kleines, trübes Taschenlämpchen aufblinkte.

„Fürchten Sie sich nicht“, sagte eine weibliche Stimme, „ich möchte nur wissen, wie ich am schnellsten zum Halleschen Ufer komme.“

„Ich fürchte mich nicht ein bißchen“, versicherte ich mutig — ängstlich darauf bedacht, ja nicht zu zeigen, wie sehr ich im ersten Augenblick erschrocken war. „Zum Halleschen Ufer wollen Sie? Ausgezeichnet, da haben wir den gleichen Weg.“

Sie hatte gegen meine Begleitung nichts einzuwenden, und so stiegen wir behutsam die Stufen der Straßenbahn hinauf. Vergessen waren alle guten Vorsätze. Noch eben hatte ich ernsthaft beabsichtigt, nach Hause zu fahren, und nun war ich mehr als bereit, irgendeinem unbekannten weiblichen Wesen meine Nachtruhe zu opfern. Aber ein Mann, der so aussieht wie ich, müßte töricht sein, packte er eine solche Gelegenheit nicht sofort beim Schopfe.

Während der Schaffner mit einer müden Bewegung die Karten knipste, glaubte ich, in dem matten Schein einer abgeblendeten Lampe zu erkennen, daß die Dame anscheinend jung und auch gar nicht häßlich war. Um so fester stand mein Entschluß, sie zwar nicht bis ans Ende der Welt, doch immerhin bis zu ihrer Wohnung zu begleiten.

Die verdunkelten Straßen lagen verlassen und leer. Gespenstisch geisterte zwischen den Häusern grünlich-bläuliches Dämmerlicht, das nur silhouettenhafte Umrisse erkennen ließ. Durch die großen Glasscheiben schimmerte matt das dunkle, träge Wasser eines Parkteiches herein. Es war unheimlich. Aber es war uns vor allem deshalb so beklommen zumute, weil wir nicht recht wußten, was wir miteinander anfangen sollten.

„Wir ergänzen uns glücklich“, sagte ich schließlich, um irgend etwas zu sagen. „Sie haben die Lampe, und ich weise den Weg. Ich bin etwas nachtblind, müssen Sie wissen —“

„Da sollten Sie abends hübsch brav zu Hause bleiben“, meinte sie lachend. „Nachtblind und — wie ich jetzt sehe — kurzsichtig dazu, das ist bei der Verdunkelung polizeiwidrig, mein Herr! Aber beruhigen Sie sich, meine Augen sind dafür scharf wie Katzenaugen.“

Klirrend fuhr der Wagen durch die Stadt. In dem spärlich besetzten Wagen versuchten wir, die mühsam begonnene Unterhaltung nicht abbrechen zu lassen. „Ehrlich gesagt“, gestand sie plötzlich, „an sich mag ich Männer mit Brillen gar nicht. Aber Sie haben eine sympathische Stimme — vertrauenerweckend, und das ist schon etwas.“

Ich wurde sehr rot und war froh, daß der Wagen gründlich verdunkelt war. Dann hielt die Straßenbahn, und wir stiegen aus. Gewiß ritt mich der Teufel, als ich Katrin — ihren Namen hatte ich mittlerweile erfahren — vorschlug, noch ein Kaffeehaus zu besuchen. Ich hätte das nie tun dürfen. Aber nur so war es möglich, einen längeren Weg herauszuschlagen, und das schien mir verlockend genug, zumal sie duldete, daß ich sie unterhakte. Das Glück war mir hold, und die schmale Straße mehr als dunkel. Katrin erwiderte den Druck meiner Hand — da blieb ich stehen.

„Halt!“ sagte sie. „Sie finden das vielleicht sehr komisch — aber zuerst muß ich genau wissen, ob Sie auch wirklich blond sind. Ich mag schwarzhaarige Männer nicht.“

Was sollte ich darauf erwidern? Die Wahrheit sagen? Ich wollte auf Katrins Kuß nicht verzichten, und ich zog es vor, ihr eine ausweichende Antwort zu geben. „Wirklich bewundernswert, Ihre Augen!“ rief ich begeistert. „Daß Sie das gleich erkannt haben!“

Sie sträubte sich nicht länger, und siehe da, ihre weichen, vollen Lippen glichen all die Schattenseiten der den Liebesleuten so gnädig gesinnten Verdunkelung aus, die sich nun auch mir in einem neuen „Lichte“ zeigte. Es war nur schade, daß wir dann bald das Kaffeehaus erreichten.

Beim Betreten der Garderobe zwinkerten wir geblendet mit den Augen. Ich nahm meinen Hut ab und wollte Katrin gerade aus dem Mantel helfen, als ich zu meinem Schrecken bemerkte, daß sie ihn hastig wieder zuknöpfte. „Was ist denn?“ fragte ich ängstlich.

„Lassen Sie mich!“ rief sie entsetzt. „Sie haben ja gar keine Haare!“

Meine Augen wurden melancholisch, und ich war allein mit der Garderobenfrau, die so tat, als hätte sie nichts gehört. Sorgfältig putzte ich meine dicken Brillengläser, die ein wenig angelaufen waren, stülpte verlegen meinen Hut über die blonde Glatze und ging. Ich wollte einmal tüchtig ausschlafen . . .

Zeichnung: Harder — M.

Im nächsten Augenblick flüchteten sie beide in den entgegengesetzten Richtungen.

Bild: NSV-Schlesien-Archiv.

In der Sprechstunde.

Die Hilfsstelle „Mutter und Kind", die „Mütterberatungsstelle" sind Begriffe geworden, die einer jeden jungen Mutter heute geläufig sind. In Zusammenarbeit mit den Gesundheitsämtern hat die NS.-Volkswohlfahrt in jedem Stadtbezirk und in jeder noch so kleinen Landortsgruppe die Möglichkeit geschaffen, daß Mutter mit ihren Säuglingen regelmäßig zur Beratung kommen können.

Etwas zaghaft und mit Sorge kommt manche junge Mutter wohl daher gefahren und ist gespannt, was Arzt oder Aerztin wohl zu ihrem Kinde sagen mögen. Oft hat sie es aus Unkenntnis falsch ernährt oder hat Sorge, daß das Kind „krank" sei. Sie wartet in der Reihe der anderen Mütter, bis der Arzt auch ihr Kindchen untersucht. In gleichmäßig sorgfältiger Weise nimmt sich der Arzt eines jeden Kindes an und gibt der Mutter genaue Anweisungen, wie Ernährung, Pflege und Wartung des Kindes vorzunehmen sind. Die Mitarbeiterinnen der NS.-Volkswohlfahrt, die Hilfsstellenleiterin, hört unterdessen aufmerksam zu und wird bei einer Betreuung der jungen Mutter und bei ihren Hausbesuchen dort unterstützen und da ermunternd eingreifen, wo Hilfe not tut.

Die Beratungsstunden werden unentgeltlich abgehalten, sodaß es einer jeden deutschen Mutter heute möglich ist, ihr Kind unter ärztlicher Aufsicht und mit Unterstützung der Helferinnen der NS.-Volkswohlfahrt großzuziehen. Diese lebenswichtigen und gerade in Kriegszeiten so dringend notwendigen Einrichtungen der NS.-Volkswohlfahrt zu fördern, ist höchste Pflicht eines jeden Deutschen. Auch das Opfer des Kriegswinterhilfswerks kommt ihnen zu.

Züge mit den üblichen Fahrausweisen benutzt werden. Während die Hinfahrt nur in den Sonderzügen möglich ist, gelten die Sonderzugfahrkarten für die Rückreise vom 27. Dezember bis 8. Januar einschließlich auch für Personenzüge. Die Benutzung von D- und Eilzügen ist auf der Rückfahrt gegen Zahlung der vollen Zuschläge gestattet.

Wegen der übrigen Tarifbestimmungen, der Geltungsdauer der Sonderzugfahrkarten, der Fahrpläne usw. wird auf die Aushänge in den Bahnhöfen und auf die Auskünfte bei den Auskunftsschaltern verwiesen.

Weihnachtsgratifikationen wie bisher

Nach einer Anordnung des Reichsarbeitsministers unterliegen die bisher im Betrieb üblicherweise gewährten Weihnachtsgratifikationen dem Lohnstopp, d. h. also, daß die Weihnachtsgratifikationen zu Weihnachten 1939 nicht erhöht werden dürfen. Die Neueinführung oder die Wiederholung lediglich einmal gewährter Gratifikationen bedarf der Zustimmung durch den zuständigen Reichstreuhänder der Arbeit. Ebenso dürfen Weihnachtsgratifikationen, auf die ein Rechtsanspruch in bestimmter Höhe besteht, nicht ohne besondere Genehmigung des Reichstreuhänders der Arbeit gekürzt werden. Das Bestehen eines Rechtsanspruchs kann schon aus einer mehrjährigen Uebung entnommen werden. Gratifikationen, auf die kein Rechtsanspruch oder ein Rechtsanspruch nicht in bestimmter Höhe besteht, können ohne Zustimmung des Reichstreuhänders der Arbeit gesenkt werden; doch sollen, wie der Reichsarbeitsminister ausführt, die Betriebsführer ohne begründeten Anlaß einen Abbau dieser Gratifikationen nach Möglichkeit vermeiden. Es ist auch eine selbstverständliche Pflicht des Unternehmers, bei der Verteilung der Weihnachtsgratifikationen die im Felde befindlichen Gefolgschaftsmitglieder nicht zu vergessen. Eine Anrechnung der Gratifikationen bei dem Familienunterhalt findet nicht statt.

Wann darf der Schlepper benutzt werden?

Neuregelung des Schleppereinsatzes in der Landwirtschaft.

Die Beanspruchung von Pferden aus landwirtschaftlichen Betrieben für Zwecke der Wehrmacht macht es notwendig, die in der Landwirtschaft vorhandenen Schlepper in verstärktem Maße zur Arbeit heranzuziehen. Dabei kommt es darauf an, die Schlepper aus Gründen der Kraftstoffersparnis nur dort einzusetzen, wo sie durch andere Kraftquellen nur schwer zu ersetzen sind. Dies gilt insbesondee für die Feldbestellung, angefangen bei der Pflugfurche bis zur Einbringung der Ernte.

Deshalb bestimmt eine Anordnung des Verwaltungsamtes des Reichsbauernführers über den Einsatz von Schleppern in der Landwirtschaft vom 24. 11. 1939, daß Schlepper, die in der Landwirtschaft eingesetzt sind oder eingesetzt werden, nur zur Erledigung der im Rahmen eines landwirtschaftlichen Betriebes anfallenden Arbeiten verwendet werden dürfen. Eine Verwerdung dieser Schlepper zum ortsgebundenen (stationären) Antrieb von Maschinen ist unzulässig. Auf Grund dieser Anordnung ist es also verboten, mit den in der Landwirtschaft eingesetzten Schleppern z. B. Lohnfuhren für gewerbliche Zwecke usw. durchzuführen oder sie zum Dreschen, Häckselschneiden u. a. m. als Kraftquelle zu benutzen. Die Arbeit im Lohn im landwirtschaftlichen Betriebe des Nachbarn ist dagegen auch weiterhin nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht.

Ausnahmen von der Anordnung können auf Antrag, der an die zuständige Kreisbauernschaft zu richten ist, von der zuständigen Landesbauernschaft zugelassen werden. Die Zulassung von Ausnahmen, die nur unter bestimmten Voraussetzungen erfolgt, kann befristet oder an Bedingungen oder Auflagen geknüpft werden. Damit ist die Möglichkeit geschaffen, auftretenden Notständen oder anderen besonderen Schwierigkeiten, die sich aus der Lage und der Ausrüstung der Betriebe ergeben, Rechnung zu tragen.

Durch den Einsatz des Schleppers in der Landwirtschaft ist die Schlagkraft der Betriebe ganz gewaltig gestiegen. Sie gilt es, für die erzeugungspolitisch am wichtigsten Arbeiten unter allen Umständen zu erhalten. Darum war es im allgemeinen Interesse notwendig, den Einsatz des Schleppers auf die Erledigung der wichtigsten und dringendsten Arbeiten im landwirtschaftlichen Betriebe zu beschränken.

Ueberall wartet die Freude

Bekannt ist die Anekdote von jenem Manne, der im Wagen rings um den Bodensee fuhr und doch nichts von ihm sah — weil er unausgesetzt zum falschen Fenster hinausguckte. Der Mann war nicht blind und doch entging ihm die offen daliegende Herrlichkeit des schwäbischen Meeres; er verstand es nicht, von seinen Augen den geeigneten Gebrauch zu machen. Die meisten von uns gleichen dem Bodenseefahrer mehr, als sie glauben. Sie reisen durch das Leben, als ob sie keine Augen hätten, wenigstens keine eigenen. Sie wissen nur, daß es Erde, Wasser und Himmel, Bäume, Berge, Tiere und Menschen gibt, aber von der Schönheit wissen sie nichts.

Es ist eben das Auge nicht allein, was man zum Sehen braucht, sondern die Seele muß dabei sein, Gemüt und Verstand. Gemüt — das wird man ohne weiteres zugeben. Ein gemütloser, nüchterner Mensch wird überall nur Nüchternheit erblicken. Wald und Wiese sind ihm Bäume und Gräser, gut, um Mastbäume und Brennholz oder Viehfutter zu liefern, — fertig! Gesteinsbildungen aber, weil scheinbar nutzlos, werden ihn verstimmen oder gar erschrecken, wie die Alpen unsere Altvorderen erschreckt haben. Nur der, in dessen Brust eine liebliche Stimme tönt, wird von dem Lieblichen und auch dem Gewaltigen draußen berührt, nur in ihm kann die Seele sein, was ihr Name besagt, eine bewegte See, kein träger, schmutziger Entenpfuhl.

Aber Gemüt ohne Verstand führt in die Irre. Solange man sich nicht Rechenschaft darüber ablegt, warum die Stimme in uns tönt, so lange schwirren in uns nur verworrene Gefühle, und Verworrenheit bereitet Schmerzen. Dann erst beginnen wir, richtig zu sehen, wenn wir uns über den Grund unserer Entzückungen klarzuwerden anfangen, wenn wir dem Grund der Erscheinungen näherkommen. Das ist das Glück des Künstlers, zum Verständnis der Schönheit erwacht zu sein, wenn er die Zweckmäßigkeit und Harmonie oder die Eigenart der Dinge und Menschen erschaut.

Nicht jeder ist zum Künstler geschaffen. Aber ein Stück davon findet sich glücklicherweise in den meisten von uns. Wäre es nicht so, so müßte das Menschengeschlecht an Stumpfsinn und Langeweile zugrunde gehen. Es kommt also nur darauf an, daß wir uns auf uns selbst besinnen, daß wir nach Schönheit suchen: suchet, so werdet ihr finden! Ihr werdet Schätze finden, nicht nur in der großen Natur, sondern auch in der sonnendurchfluteten Großstadtstraße und im vielleicht etwas weniger sonnigen Stübchen. Selbst im Unscheinbarsten ruht die Schönheit; denn auch da ist Zweckmäßigkeit oder Harmonie oder Eigenart. Je inniger man aber sein Vermögen zum Sehen ausbildet, desto reichlicher trägt es Zinsen.

Nachgeholfen!

Da hätte sie sich gar nichts dabei gedacht, und außerdem läge das bewußte Fenster doch zum Hinterhof hinaus; wieso sollten die feindlichen Flieger gerade wegen des einen winzigen Lichtfleckes die ganze Stadt bombardieren? Meine Güte — hier wurde Frau Schmalte doch etwas hitzig. Es wäre natürlich eine Decke vor dem Fenster, und nur wenn die Katze daran vorbeistrich — natürlich, überhaupt war es ja die Katze gewesen!

„Nein — das Fenster war nicht verdunkelt!" sagte der Luftschutzwart sehr höflich und sehr bestimmt. Frau Schmalte versprach zum wiederholten Male, sich noch mehr um die ordnungsgemäße Verdunkelung zu kümmern, ehe sie mit Strafen daran gemahnt würde.

Aber Frau Schmalte war unglaublich vergeßlich. Das wußten sogar die Pimpfe, weil sie bei der Altmaterialsammlung in ihrer Wohnung immer selbst nachsehen mußten und durften — denn ein gutes Herz hatte sie trotz ihrer sträflichen Vergeßlichkeit.

Oh, es war auch kein böser Wille mit dem Fenster! Aber siehe da, am anderen Abend flimmerte es wiederum als ein-

Die Zähne richtig pflegen!

Chlorodont

wirkt abends am besten

ziges weit und breit wie ein trauriges Auge in die Dunkelheit. Und Frau Schmalte war felsenfest davon überzeugt, daß die Decke vorgehängt war.

Da griffen die Pimpfe ein. Ehe der Luftschutzwart seinen Mantel vom Haken hatte, um der Frau Schmalte mal ganz gehörig die Meinung zu flüstern, — ehe der Schutzmann die Hausnummer notieren konnte, war das Auge plötzlich erloschen und leuchtete auch die ganze Nacht nicht wieder.

Anderen Tages verschlief Frau Schmalte die Zeit, weil es noch so stockduster im Zimmer war, und der Milchmann mußte fünfmal klingeln. Da sah Frau Schmalte die Bescherung: Das schuldige Fenster war mit schwarzer Farbe bestrichen. Einen halben Tag lang kratzte Frau Schmalte, bis das Fenster wieder sauber war.

„Böse Buben!" murmelte sie dabei. Aber seitdem vergaß sie das Verdunkeln nicht mehr.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Freitag, 1. Dezember.

9.30: Leipzig: „Leichtmetall", Hörfolge von Dr. Gerhard Riese. — 11.00: Wir hören Musik von Schallplatten. — 12.00: Köln: Mittagskonzert. — 14.30: Bunte Unterhaltung. — 15.25: Für unsere Kinder. Fröhliches Turnen. — 15.40: ... — 16.00: Frankfurt a. M.: Nachmittagskonzert — 17.00: Der letzte Mann von Solferino. Skizze von Olav Sölmund. — 17.50: Zwischenmusik (Schallplatten). — 18.00: Es klingt um mich so froh wie glockenhelles Lachen. Eine kleine Kinderliederkantate von Fritz Koschinsky. Rundfunkspielschar Breslau der HJ. — 19.00: Berlin: Unterhaltungskonzert. — 20.15: Schöne Melodien. Ein Unterhaltungskonzert. Lore Hoffmann (Sopran), Hans Wocke (Bariton), Sisy von Barany (Violine). Das Große Orchester des Reichssenders Breslau. — 22.50: Unterhaltungsmusik. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 0.10—1.00: Berlin: Unterhaltungskonzert.

Sonnabend, 2. Dezember.

9.30: Für unsere Kinder. — 11.45: Die Bauersfrau. Erzählung von Ruth Geede. — 12.00: Leipzig: Mittagskonzert. — 13.00: Aus Frankfurt a. M.: ... — 14.10: Zur Unterhaltung. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 15.00: Die Erbschaft. Erzählung von Richard Schrader. — 15.15: Frohe Laune (Industrieschallplatten). — 15.45: „Mann über Bord", Rudolf Noack. — 16.00: Unterhaltungsmusik. Das Große Orchester des Reichssenders Breslau. Karl Greulich (Cello). — 17.10: Zwischenmusik (Schallplatten). — 18.00: Klaviermusik. Franz Bollon (Klavier). — 19.00: Berlin: Unterhaltungskonzert. — 20.15: Bad Reinerz: Die heitere Rundfunkparade. Zwei bunte Stunden für unsere verwundeten Soldaten. Paul Heidemann (Ansage), Tresi Rudolph (Sopran), Herbert Ernst Groh (Tenor), Leonore Bader (Chansons), Carl Napp (Humorist). Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 22.50—1.00: Berlin: Unterhaltungskonzert.

Neue Sendungen des deutschen Rundfunks

Der deutsche Rundfunk bringt in der Zeit vom 1. bis 9. Dezember täglich um 19 Uhr eine Sendereihe „Deutsches Volkstum im Osten". Diese Sendereihe führt die Hörer in fesselnder Weise durch das ganze jetzt zum Reichsgebiet gewordene deutsche Ostgebiet und macht sie mit markanten Wesenszügen aus Geschichte, Kultur und Wirtschaft dieses Gebietes bekannt. Die Sendung wird eingeleitet mit einem Geleitwort des Leiters der Rundfunkabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Ministerialdirigent Berndt. Sprecher sind Arno Hellmis und Erwin Vater. Die Leitung hat Erwin Menz. Am 11. und am 14. Dezember um 20.15 Uhr bringt der deutsche Rundfunk zwei Abende für alle alten und jungen Soldaten: Sendungen über die vielen stolzen Regimenter der alten Armee, die ihre Garnisonen in Westpreußen und Posen hatten. Ihre Parademärsche werden erklingen und Heldentaten aus der Geschichte dieser Regimenter erzählt werden. Kein Truppenteil wird dabei vergessen werden.

Im Oktober forderte der deutsche Rundfunk alle deutschen Soldaten auf, ihm die Lieder einzusenden, die in den ersten Kriegstagen an der Front neu entstanden waren. Der Erfolg dieser Aufforderung war so riesig, daß viele Wochen notwendig waren, das eingegangene Material zu sichten. Soldatenchöre werden diese Lieder demnächst in mehreren Sendungen allen deutschen Hörern zu Gehör bringen. Die erste dieser Sendungen „Neue Soldatenlieder" ist auf Dienstag, den 12. Dezember, 20.15 Uhr, festgesetzt worden.

Eintopfgerichte am 10. Dezember. Der Leiter der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe hat angeordnet, daß am Opfersonntag, dem 10. Dezember, in der Zeit von 10 bis 17 Uhr, in allen deutschen Gaststätten folgende Eintopfgerichte angeboten und abgegeben werden dürfen: Kohlsuppe mit Kartoffeln und Fleischeinlage, Pichelsteiner Fleisch, Mohrrübeneintopf mit Rindfleischeinlage, Gemüsegericht nach Wahl oder vegetarisch, letzteres als landsmannschaftliches Gericht.

Soldaten dürfen an NSDAP.-Veranstaltungen teilnehmen. Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht hat angeordnet, daß, abweichend von den geltenden Bestimmungen, während der Dauer des gegenwärtigen Krieges Soldaten an allen politischen Versammlungen der NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände teilnehmen können.

Jugendverschickung auch im Kriege. Die neue Aufgabenstellung der Heimatfront zwingt auch in der Jugenderholungspflege zu höchster Konzentration der verfügbaren Mittel und Kräfte, obwohl die Mittel und Möglichkeiten heute beschränkt sind. Wie im „NS.-Volksdienst" mitgeteilt wird, hat die NSV. alle Vorbereitungen getroffen, um die Jugenderholungsarbeit

---

Wann wird verdunkelt?

Beginn: Donnerstag um 16,10 Uhr
Ende: Freitag um 7 Uhr

---

fortzusetzen. Es gilt, der erholungsbedürftigen Jugend in Stadt und Land zur Wiederherstellung ihrer vollen Leistungsfähigkeit zu verhelfen. Kennzeichen der heutigen Maßnahmen ist eine spezialisierte Erholungsfürsorge als gesundheitliche Maßnahme. In diesen Rahmen gehören die Kinderlandverschickung und Kinderheimentsendung. Auch die Kinderlandverschickung als vorbeugende Maßnahme wird heute weitergeführt. Nach dem ursprünglichen Verteilungsplan des Jahres 1939/40 ist die Entsendung in Familienpflegestellen zu 70 Prozent abgewickelt. Für diese Aufgabe müssen heute vor allem die Gaue und Kreise alle Kräfte einsetzen, die neue Aufgaben im Interesse des Freimachungsgebietes nicht zu übernehmen brauchten.

Einschränkung der Repräsentationsaufwendungen. Der Reichsfinanzminister gibt in einem Erlaß bekannt, daß die für die Zwecke der Repräsentation gewährten Dienstaufwandsentschädigungen aus öffentlichen Mitteln unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Interesse der Sparsamkeit wesentlich herabgemindert werden müssen. Die Dienstaufwandsentschädigungen sind mit Wirkung vom 1. Dezember ab um 25 Prozent zu kürzen, und zwar insoweit der Jahresbetrag der Dienstaufwandsentschädigung 1200 Mark übersteigt. Für das Rechnungsjahr 1940 behält sich der Minister die Festsetzung eines weiteren Kürzungsbetrages vor.

Die Meisterprüfung ist nicht aufgehoben. Der Reichsstand des deutschen Handwerks weist darauf hin, daß die Aufschiebung dieser Verpflichtung zur Nachholung der Meisterprüfung nicht die Aufhebung dieser Verpflichtung bedeutet. Zu gegebener Zeit würden die Handwerker zur Ablegung der Meisterprüfung aufgefordert werden. Es kann deshalb den in Frage kommenden Handwerkern nur dringend empfohlen werden, ihre Meisterprüfung abzulegen, auch wenn sie im Augenblick nicht dazu gezwungen sind.

Textilstoffe für Verdunkelungszwecke. Der Reichsluftfahrtminister und Oberbefehlshaber der Luftwaffe hat in einem Erlaß an die Luftgaukommandos gegen die Verwendung von wertvollen Textilstoffen für Verdunkelungszwecke Stellung genommen. Im Interesse der sparsamen Bewirtschaftung des deutschen Textilmarktes darf beim Abblenden von Lichtaustrittsöffnungen eine Verwendung von Textilstoffen nur dann stattfinden, wenn alle anderen Möglichkeiten zum Abblenden nicht durchführbar oder unzweckmäßig sind. In diesen Fällen ist besonders darauf zu achten, daß nur sogenannte Verdunkelungsstoffe und keine für andere Zwecke bestimmten Textilstoffe verwendet werden.

Kriegszuschlag auf Spirituosen jetzt auch im Ausschank. Nach den neuen Bestimmungen ist der Kriegszuschlag auf Spirituosen jetzt nicht mehr gesondert zu berechnen, da es sich in Wirklichkeit um eine Erhöhung der Branntweinsteuer handelt. Er wird in den Preis einschließlich der darauf entfallenden Umsatzsteuer eingerechnet. Beim Verkauf über die Straße ist die Abwälzung der durch die Steuererhöhung hervorgerufenen Preiserhöhung gestattet. Der Kleinverteiler ist berechtigt, den ihm vom Lieferanten in Rechnung gestellten Zuschlag, wie er sich aus der erhöhten Branntweinsteuer in Höhe von 1,05 RM. einschließlich Händlerzuschlag je Liter reinen Alkohols ergibt, vom Verbraucher zu erheben. Dieser Zuschlag darf vom Kleinverteiler um 2 Rpf. je Liter reinen Alkohols für die Umsatzsteuer erhöht werden. Die Abwälzung der erhöhten Branntweinsteuer ist künftig ebenfalls beim glasweisen Ausschank gestattet. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat zu diesem Zweck die Erhöhung der Ausschankpreise für Gemäße von 2 und 2,5 cl um einen Pfennig genehmigt. Bei größeren Gemäßen steigt der Zuschlag je nach dem Alkoholprozentsatz der Spirituosen. Der Reichskommissar spricht gleichzeitig die Erwartung aus, daß die Gaststätten- und Beherbergungsbetriebe mit Verdienstspannen über 200 v. H. auf eine Preiserhöhung beim glasweisen Ausschank verzichten, wenn die wirtschaftliche Lage des Betriebes es gestattet.

Das gute Kinder-Nährmittel

Gustin

reiner Maisstärke-Puder

bekommen Sie zur Zeit auf die mit einem ✖ bezeichneten 4 Abschnitte der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 6 Jahren

Dr. August Oetker

Lufttampf über Northumberland

Angriff eines englischen Jagdflugzeuges erfolgreich abgeschlagen.

Am Mittwoch fand ein Lufttampf über der britischen Grafschaft Northumberland zwischen einem deutschen Aufklärer und einem englischen Jäger statt. Der Aufklärer, der in großer Höhe flog, wurde aus einem Wolkenloch heraus von dem Engländer überrascht und erhielt mehrere Treffer, ohne daß er hierdurch irgendwie in seiner Aktionsfähigkeit behindert wurde. Der englische Jäger flog bis auf 50 Meter an das deutsche Flugzeug heran und wurde von dem MG.-Schützen mit mehreren längeren Feuerstößen abgewehrt. Die deutsche Besatzung stellte daraufhin fest, daß der englische Jäger plötzlich seine an sich günstige Angriffsposition aufgab und seitlich nach unten in die Wolken abkippte. Das deutsche Aufklärungsflugzeug ist, ohne weiteren Angriffen ausgesetzt gewesen zu sein, wohlbehalten in den Heimathafen zurückgekehrt. Es hat seinen Auftrag voll durchführen können.

„Das spricht Bände"

Hollands Presse zu den deutschen Erfolgen.

Die Meldung über die Versenkung eines englischen Kreuzers der London-Klasse durch Kapitänleutnant Prien findet in der holländischen Presse stärkste Beachtung. Die Blätter bringen Bilder der Kreuzer dieser Klasse und veröffentlichen alle Einzelheiten, aus denen hervorgeht, daß es sich um moderne Schiffe handelt.

Die ständig wachsenden Erfolge der deutschen Seekriegsführung machen in Holland den allerstärksten Eindruck, und man ist allgemein der Ueberzeugung, daß Deutschland mit kräftigsten Gegenschlägen die sogenannten englischen Repressalien beantworten wird.

Der Berliner Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meint, die englische Seeherrschaft sei sehr unvollkommen geworden. Dabei sei nicht einmal z. B. die Versenkung eines britischen Hilfskreuzers an sich so bemerkenswert als vielmehr die Tatsache, daß eine bedeutende deutsche Flottenabteilung sich lange Zeit bei Island aufhalten konnte, ohne daß die britische Admiralität anscheinend davon etwas gewußt habe. Diese Tatsache spreche Bände. In England wisse man also anscheinend nicht, was auf See vor sich gehe. In Deutschland jedoch sei man, wie der neue Erfolg Kapitänleutnant Priens beweise, sehr gut über die einzelnen Bewegungen der britischen Flotte unterrichtet. Wenn die englische Flotte, so heißt es weiter, sich auch fernerhin in ihren Häfen versteckt halte, wo sie keineswegs sicher sei, könne England wenig oder nichts dagegen tun, daß seine Ostküste durch Deutschland so gut wie blockiert werde. Falls nun Deutschland als Antwort auf die sogenannten Repressalienmaßregeln auch die Westküste Englands gleichermaßen zu blockieren beginne, dann sei es unverständlich, wie England seine angekündigten Maßnahmen gegen die deutsche Ausfuhr praktisch durchführen könne

Das Blatt fügt hinzu, daß die deutsche Unterseebootflotte dauernd im Wachsen begriffen sei, und es sei daher sehr begreiflich, daß man in Deutschland voller Optimismus dem Krieg zur See entgegensehe.

Auf dem Schauplatz der Wikingerfahrten

Die Torpedierung eines englischen Schweren Kreuzers der „London"-Klasse durch Kapitänleutnant Prien wird von der italienischen Presse aufs stärkste beachtet. Die jüngsten Erfolge der deutschen Kriegsmarine, stellen, wie das Mittagsblatt des „Giornale d'Italia" hervorhebt, eine mehr als beredte Antwort auf die Proklamation der englisch-französischen Blockade gegen die deutsche Ausfuhr dar. Wenn das vergangene Wochenende, so erklärt der Berliner Vertreter des „Popolo d'Italia", für England mehr als schwarz gewesen sei, so erscheine der Wochenanfang mit dem Verlust des Hilfskreuzers „Rawalpindi" und eines Kreuzers der „London"-Klasse für die „Königin der Meere" nicht weniger dunkel. Kapitänleutnant Prien, der Held von Scapa Flow, habe auch diesen Schlag geführt, der zusammen mit dem Erfolg von Vizeadmiral Marschall beweise, daß die deutschen Seestreitkräfte ihre Offensive über die Nordsee hinaus bis in den Nordatlantik vorgetrieben haben und Albion die Herrschaft in jenen Meeresstraßen wieder entrissen, die einst Schauplatz der sagenumwobenen Unternehmen der deutschen Wikinger waren.

Minenkrieg gegen Neutrale!

Englands Gewissenlosigkeit spottet jeder Beschreibung.

Wie man erfährt, handelt es sich bei der am Dienstagnachmittag von Wenduyne an der belgischen Küste gemeldeten Minenexplosion um eine klare Parallele zu dem leichtsinnigen englischen Bombenabwurf auf das dänische Esbjerg.

Charakteristisch ist, daß sich die treibende englische Mine von den Verankerungen im Kanal losgerissen hatte und natürlich entgegen dem Völkerrecht, wie es bei englischen Minen nun schon fast eine Selbstverständlichkeit ist, nicht unscharf wurde. Die Explosion hatte eine furchtbare Wirkung. Die Türen und Fenster des Orts Wenduyne wurden zertrümmert, die Dächer beschädigt und zum Teil völlig zerstört. Ein Einwohner wurde durch Splitter verletzt. Diese Explosion ist ein neuer erschütternder Beweis für die brutale und völkerrechtswidrige Kriegsführung Englands, desselben England, das der Welt einreden möchte, daß die deutsche Seekriegsführung ein verabscheuungswürdiges Verbrechen sei.

Gegensätze zwischen Paris und London

Chamberlains „Kriegsziele" von der französischen Presse scharf abgelehnt.

Ausgerechnet Chamberlain, der nicht oft genug die vollkommene, die restlose, die hundertprozentige Uebereinstimmung zwischen England und Frankreich unterstreichen konnte, war es vorbehalten, den Unwillen, ja die offene Opposition der französischen Presse auszulösen. „Die Kriegsziele, Ursache tiefgehender Zwietracht", so betitelt das Mittagsblatt des „Giornale d'Italia" seine Pariser Korrespondenz, während „Messaggero" in riesiger Ueberschrift von „Paris gegen Chamberlain" spricht, um gleichfalls zu unterstreichen, daß Chamberlains zukünftiges Europa in Paris als eine Utopie bezeichnet werde, der gegenüber in der französischen Hauptstadt weitestgehende Reserve zu beobachten sei. Es sei sogar so weit gekommen, daß ein von „Oeuvre" als Schlagzeile gewählter Satz der Radioansprache des Premiers der Zensur zum Opfer gefallen sei, was besser als viele Worte die offen zutage tretende französische Reaktion gegenüber der englischen Auffassung über das zukünftige Europa beweise. „Tiefer Zwiespalt ist über die Kriegsziele zwischen Paris und London im Anzug", so melden die italienischen Zeitungen. Auch „Tevere" unterstreicht den offenen Gegensatz in der englisch-französischen Auffassung. Diese englisch-französische Polemik sei aber besonders lehrreich, da sich die Meinungsverschiedenheit auf die Verteilung des Felles des Bären beziehe.

Worte eines Einsichtigen

Britischer Feldmarschall: „Die deutsche Jugend fest hinter ihrem Führer."

Im englischen Oberhaus machte Feldmarschall Milne Ausführungen, die in bemerkenswertem Gegensatz zu der vom Lügenministerium immer wieder in aller Welt verbreiteten Behauptung von dem angeblichen Gegensatz zwischen Volk und Führung in Deutschland standen. Die „edlen" Lords mußten aus dem Munde dieses angesehenen Militärs hören, daß alle Hoffnungen in dieser Richtung eine gefährliche Illusion sind.

Der Feldmarschall sagte u. a., die Last, die auf der britischen Nation ruhe, werde viel schwerer werden als im letzten Krieg, und die Gefahr sei im gegenwärtigen Augenblick unendlich viel größer. Milne erklärte dann u. a. wörtlich:

„Ich fühle, daß die letzte Runde dieses Krieges an der Heimatfront ausgefochten werden wird, und ich bin überzeugt, daß niemand dies besser weiß als unser Feind. Es wird uns gesagt, daß wir „nicht gegen das deutsche Volk" kämpften. Dies ist eine sehr gefährliche Theorie. Als Soldat sage ich, daß es ein sehr gefährlicher Grundsatz ist, unseren kämpfenden Männern die Idee einzuimpfen, sie würden nicht auch auf kämpfende Männer an der Front stoßen. Die deutsche Jugend steht, soviel mir bekannt ist, fest hinter ihrem Führer, und obwohl wir vielleicht denken, nicht gegen die deutsche Nation zu kämpfen, kann ich Ihnen versichern, daß die deutsche Nation gegen uns kämpft — und sie sind sehr hartnäckige Leute."

Das Giftgasgebet

Christentum, englisch-polnisch verstanden.

Die bekannte Tatsache, daß die englischen Giftgaswerke, deren Hauptaktionär der englische Ministerpräsident ist, ihre entsetzlichen Lieferungen an Polen richteten und auch bald die verheerende Wirkung an deutschen Soldaten nachzuprüfen vermochten, wird jetzt auf besondere Art beleuchtet. Der „Reichswart" veröffentlicht aus einer polnischen Broschüre „Woyna", die unmittelbar vor dem polnischen Kriege erschien, ein Gebet, welches in abscheuerregender Form den Geist englisch-polnischen „Christentums" atmet. Verfasser des Gebetes ist der polnische Geistliche Mieszkis-Uzerski.

In dem Gebet heißt es u. a.: „Oh, Herr, leihe unseren Händen Kraft, Vortrefflichkeit den Kanonen, Ausdauer den Tanks, Unsichtbarkeit den Flugzeugen, Flüssigkeit und Allgegenwart den Gasen, verleihe ihnen die Zeichen, die Deiner heiligen Liebe gleich sind ... Mögen ihre Frauen und ihr Land unfruchtbar werden, mögen ihre Kinder betteln gehen und ihre Töchter der Schändung anheimfallen!" usw.

Wirtschaftssorgen der Türkei

Deutschland ist der beste Absatzmarkt gewesen.

Wenn der französische Rundfunk behauptet, daß sich die Türkei vom wirtschaftlichen Joch Deutschlands befreie, und Verhandlungen mit den Alliierten und verschiedenen neutralen Ländern führe, so können wir nur sagen, daß der Verfasser dieser Meldung keine türkischen Zeitungen gelesen hat.

In der Türkei macht man sich die größten Sorgen und verlangt, daß die Handelsbeziehungen zu Deutschland sofort wieder in Gang gebracht werden, da viele türkische Erzeugnisse zwangsläufig ihren Weg nach Deutschland nehmen und es Waren gebe, die der Türkei nur aus Deutschland geliefert werden könnten. Gerade in dieser Jahreszeit sind normalerweise große Mengen an getrockneten Früchten, Haselnüssen und Tabak nach Deutschland ausgeführt worden. England sowie Frankreich seien trotz aller Abmachungen nicht in der Lage gewesen, diese türkische Ausfuhr zu übernehmen, so daß zu der Menge unverkauften Tabaks jetzt noch die verfaulten Feigen kämen.

Die türkischen Handelskreise haben deutlich erkannt, daß sie durch den Wegfall der deutschen Käufe ihren besten Absatzmarkt sowie für viele Waren des eigenen Bedarfs auch die beste Bezugsquelle verloren haben. Es ist deshalb gewiß nicht verwunderlich, daß die türkischen Handelskreise heute kein Interesse an den Verhandlungen mit den Alliierten, sondern mehr an allen Nachrichten über die Möglichkeiten von Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland haben.

Danzig ehrt Dr. Goebbels

Gauleiter Forster überreicht das Kreuz von Danzig.

Reichsminister Dr. Goebbels traf zu einem Besuch im Reichsgau Danzig-Westpreußen auf dem Flugplatz Langfuhr ein, wo er von Gauleiter und Reichsstatthalter Forster sowie vom Leiter des Reichspropagandaamtes in Danzig, Diewerge, empfangen wurde. Im Haus des Gauleiters begrüßte Gauleiter und Reichsstatthalter Forster Reichsminister Dr. Goebbels auf das herzlichste und erinnerte an den letzten Besuch in Danzig im Juni. Die Danziger würden es nie vergessen, betonte er, daß damals Dr. Goebbels den propagandistischen Kampf um die Befreiung dieser deutschen Stadt eröffnet habe. Fast Jahr für Jahr sei Dr. Goebbels, zum erstenmal am 15. November 1930, in diese Stadt gekommen. Seither habe Danzig durch das stets lebendige Interesse des Ministers am Deutschtum und am kulturellen Leben dieser Stadt Stärkung und Förderung erfahren.

Zum Dank dafür wolle er heute als künftiges Staatsoberhaupt der Freien Stadt dem Minister den einzigen in Danzig gestifteten Orden, das Kreuz von Danzig, überreichen als ein Zeichen der Dankbarkeit und als Erinnerungszeichen des befreiten Danzig.

Reichsminister Dr. Goebbels besuchte sodann zusammen mit Gauleiter Forster verschiedene Brennpunkte der Kämpfe um Danzig sowie die Kais und Lagerhäuser und den Kriegshafen Gotenhafen, wo die Einwandererzentrale für die Baltendeutschen errichtet ist. Hier ließ Dr. Goebbels sich eingehend über die Maßnahmen, die für die Rückwanderer getroffen worden sind, unterrichten. Am Abend wies Reichsminister Dr. Goebbels im Hause des Gauleiters den Leiter des Reichspropagandaamtes, Diewerge, in sein Amt ein.

Ein teuflischer Plan

Polnische Handgranaten im Tresor der Danziger Eisenbahndirektion.

Bevor die Polen aus dem Gebäude der ehemaligen polnischen Eisenbahndirektion in Danzig ausgezogen waren, hatten sie in einem großen Tresor 48 Handgranaten untergebracht und diese Granaten mit der Tür so verbunden, daß sie beim Oeffnen explodieren mußten. Um in ihrem teuflischen Plan noch sicherer zu gehen, nahmen sie den Schlüssel mit. Sie rechneten nämlich damit, daß man dann zur gewaltsamen Oeffnung einen Schneidebrenner benutzen werde. Als die deutschen Eisenbahnbehörden das Gebäude übernahmen, beschlossen sie, den wertvollen Tresor durch gewaltsames Oeffnen nicht zu zerstören, sondern aus einem Nebenraum von der Seite her durch eine Betonwand in den Tresorraum einzudringen.

So ist durch einen glücklichen Zufall erneut ein von langer Hand vorbereitetes ruchloses Verbrechen gescheitert, das polnischer Haß und polnische Verblendung nach dem Vorbild und unter Anleitung britischer Kriegshetzer und meuchelnder Bombenleger vorbereitet hatte.

Ehrung des Falange-Gründers

Ueberführungsfeier in Madrid.

Ganz Madrid ehrte den Gründer der Falange, José Antonio Primo de Rivera, als seine sterblichen Ueberreste in feierlichem Zuge durch Spaniens Hauptstadt geleitet wurden. Tausende waren dem Leichenzuge bis an die Stadtgrenze entgegengegangen, wiederum Tausende bildeten dicht gedrängt an den Straßen, die der tote Falange-Führer passierte, Spalier. Auf dem Spanienplatz wurde der Sarg von der Geistlichkeit und Ehrenabteilungen des spanischen Heeres übernommen und von 16 Offizieren und Unteroffizieren getragen. Hinter dem Sarge schritt die gesamte Regierung, der Nationalrat, das Diplomatische Korps und hohe Madrider Beamte. Später wurde der Sarg von Abteilungen der Marine und der Luftwaffe übernommen und schließlich wieder der Falange übergeben, die ihm das Ehrengeleit bis zum Escorial geben wird, wo die Bestattung in einer Gruft der Klosterkirche erfolgt.

Zwei Raubmörder hingerichtet

Am Dienstag wurde der am 4. März 1915 geborene Petrus Mathäus Bos, der durch Urteil des Schwurgerichts in Münster vom 29. August 1939 wegen Mordes zum Tode verurteilt worden war, hingerichtet.

Bos hat am 23. April 1939 in Vellern den Melker van Dam mit einer Axt erschlagen und beraubt, nachdem er kurz zuvor zwei andere Melker in räuberischer Absicht zu ermorden versucht hatte.

Am 27. November 1939 ist der am 19. Januar 1899 geborene Eduard Seufert aus Garitz hingerichtet worden, der am 14. November 1939 vom Sondergericht in Bamberg wegen Mordes und besonders schweren Raubes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist.

Seufert, ein vielfach vorbestrafter Verbrecher, hat am 20. Oktober 1939 in Garitz die 61 Jahre alte Witwe Elise Grafe ermordet und beraubt.

Vollstreckung eines Todesurteils

Am 29. November 1939 ist der am 15. November 1913 geborene Ewald Wieczorreck hingerichtet worden, der vom Sondergericht Hamburg am 7. November 1939 in Bremen wegen Verbrechens nach Paragraph 2 der Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939 zum Tode verurteilt worden war. Der bereits wegen Diebstahls vorbestrafte Verurteilte hatte in der Nacht vom 19. zum 20. Oktober 1939 unter Ausnutzung der Verdunkelung einen Volksgenossen, der sich nach Arbeitsschluß allein auf dem Heimweg befand, überfallen, mit dem Messer auf ihn eingestochen und ihn beraubt.

Zitrone mal 8 = Hagebutte

Mit Mathematik hat diese Gleichung weniger zu tun, sondern mit der Ernährungswirtschaft. Sie gibt die Erkenntnis wieder, daß Hagebuttenmus achtmal soviel Vitamine enthält wie die gleiche Menge Zitronen- oder Orangensaft. Es wäre doch höchst unhaushälterisch, wollten wir einen Vitaminspender von solcher Bedeutung, wie es die Hagebutte ist, auf dem Strauch vertrocknen lassen. Unsere Großeltern wußten sie noch sehr wohl zu schätzen und zu verwerten. Von ihnen wollen wir das wieder lernen.

Nicht alle werden wissen, daß die Hagebutte die Frucht der wilden Rose ist. Diese wilden Rosensträucher gibt es, wenn auch nicht in Ueberfülle, an Rainen, Waldrändern, Böschungen, man findet sie überall im „Gelände", nur suchen muß man sie. Und wann man die Hagebutte erntet? Die günstigste Zeit ist die nach dem ersten Frost.

Zweierlei ist von ihnen verwendbar: die Früchte zur Musbereitung und die Kerne, die getrocknet einen sehr schmackhaften Tee ergeben. Das wollen wir nicht vergessen, wenn es das nächstemal zum Sonntagsausflug hinausgeht in die schon stiller werdenden Wälder und Fluren.

Kammerlichtspiele Brockau

Ab Donnerstag, den 30. November bis Montag, den 4. Dezember

„Hallo Janine"

mit Marika Rökk, Johannes Heesters
Rudi Godden, Mady Rahl, Else Elster

Lachen ist gesund! Darum sehen Sie sich diesen neuen Ufa-Film an Er ist so recht geschaffen für alle, die gern lachen, die Freude an den heiteren, leichteren Dingen dieser Welt haben und für alles Schöne empfänglich sind

Ufa-Wochenschau Ufa-Kulturfilm

Sonntag 2½ Uhr Große Jugendvorstellung

Tagmädchen
oder **Bedienungsfrau**
ehrlich und zuverlässig
für bald gesucht
Brockau, Lindenweg 9

Feldpostkartons
hält vorrätig
E. Dodeck's Erben

Puppenstuben-Tapeten
Ziegel- u. Flachwerk-Tapete
Laubsägen-Vorlagen
Puppen- und Soldatenbogen
finden Sie bei
E. Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12

Heute Donnerstag neu!

Der Adler
Illustrierter Beobachter
Münchner Ill. Zeitung
Berliner Ill. Zeitung
Kölnische Ill. Zeitung
Marie Luise
Koralle
Gartenlaube
Die junge Dame

Ab Freitag:

Deutsche Ill. Zeitung
Filmwelt
Schles. Sonntagspost
Rätselzeitungen
und sämtliche
Radio-Programme
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.
Bahnhofstraße 12

Ein gutes Buch für den Weihnachtstisch

bietet Ihnen unsere reichhaltige und neuzeitliche Auswahl in

Romanen
Jugendschriften
Märchenbücher
Bilderbücher
Kochbücher

Beachten Sie unsere Schaufensterauslagen!
Buchbestellungen werden dieses Jahr rechtzeitig erbeten und ohne Aufschlag schnellstens ausgeführt

E. Dodeck's Erben, Bahnhofstraße 12